

Berliner

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Reckur“ Zimmer-Strasse 54.

N^o 1.

Sonnabend, den 7. Januar 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Die christlich-soziale Aera. — Nationalisation der Produktionsmittel. — Die sozialistische Presse in Frankreich. — Die Literatur und die Arbeiterbewegung.

Das Gnadenbrod. — Eine Idealistin. — Die ausländische Arbeiterbewegung im Jahre 1887.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Rahregelungen, Prozesse. — Vermischtes. — Vereine und Versammlungen.

Einladung zum Abonnement.

Wir bitten die Freunde unseres Blattes, recht eifrig für seine weitere Verbreitung einzutreten. Wir haben nach besten Kräften der Sache der Arbeiter zu dienen gesucht, mögen nun die Arbeiter auch das Blatt mit voller Energie unterstützen. Aus diesem Zusammenwirken werden beide Theile immer neue Anregung und Kraft schöpfen.

Die

„Berliner Volks-Tribüne“

erscheint jeden Sonnabend früh. Der Abonnementspreis beträgt für Berlin monatlich 50 Pf. (frei ins Haus).

Bei Bestellungen für Berlin wende man sich stets an den nächsten Zeitungs-Expeditur.

Ist in Deutschland eine konservative christlich-soziale Aera möglich?

Als vor einigen Wochen die Adventszeit begann, da hatte Herr Stöcker nicht nur als Prediger und im engen Kreise seiner gläubigen Gemeinde eine „frohe Botschaft“ zu verkünden — auch über den Politiker und Volksredner war die Gemüthsruhe des Beginnes einer neuen konservativen, christlich-sozialen Aera gekommen und der zweite Luther trat wieder in die Dessenlichkeit hinaus mit dem ganzen unerlöschlichen Selbstgefühl, das ihn im Anfange der Berliner Bewegung auszeichnete und das ihm später die undankbaren Offiziösen mit Fußstapfen austrieben.

Und die Adventszeit ließ sich in der That gut an für Herrn Stöcker: er brauchte sich nicht nur auf die Worte eines hohen Herrn zu stützen, vielmehr kam ihm von allen Seiten Hilfe; alle kirchlichen und politischen Reaktionen, denen selbst die heutige Reaktion noch zu milde scheint, krochen aus ihrer ohnmächtigen Abgeschiedenheit wieder hervor und fühlten und geberdeten sich als die Herren der Situation.

Da — gerade als ein wahrer Siegestaumel im christlich-sozialen Heerlager ausbrechen wollte — ereignete sich etwas ganz Unerwartetes. Die Offiziösen rückten wiederum an und sie traten vom ersten Augenblick an so fest auf, daß man sofort wissen konnte, sie handelten nicht auf eigene Faust, sondern erfreuten sich der Zustimmung ihres Oberkommandirenden. Sie fuhrten einiges grobe Geschütz auf, knallten auch ein paar Schredschüsse ab — und die Helden der neuen Aera zertroben in alle Winde, als wenn es sich um einen nächtlichen Teufelspud gehandelt hätte.

Nur in der Presse glimmt vorläufig der Streit zwischen den konservativen Ultras und den Offiziösen weiter und dieser Streit dreht sich allmählich mehr und mehr um die Frage, wer denn eigentlich die konservative Politik mehr schädige: die Männer der „Kreuzzeitung“ und des „Reichsboten“ durch ihre „extreme“ Stellung oder die Hintermänner der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ durch ihre „mittelparteiliche“ Haltung.

Damit ist der Gegenstand nunmehr von allen persönlichen Zufälligkeiten entkleidet, denen wahrlich nur politische Kinder und Fraubasen Bedeutung zulegen konnten, und zu einem Gegenstande tieferer politischer Richtungen

geworden, der unsere eigene Partei zwar nicht direkt berührt, der uns aber willkommene Gelegenheit bietet, gewisse für jede herrschende Bourgeoispolitik unbedingt maßgebende Grundsätze von neuem klarzulegen und auf ihre praktischen Folgen hin zu prüfen.

Der Konservatismus, wie ihn die „Kreuzzeitung“ und Herr Stöcker vertreten, zeigt sich auf kirchlichem und politisch-sozialem Gebiet in gleicher Weise als der würdige Sohn jenes Muder- und Junkerabsolutismus, der nach den Freiheitskriegen das deutsche Volk entwürdigte und geknechtet hat und der schrittweise seine Herrschaft an das liberale Bürgertum verlor. Diese Niederlagen, diesen Verlust an maßgebendem Einfluß können die „Extremen“ der konservativen Partei noch heute dem Liberalismus nicht verzeihen; sie können es nicht über sich bringen, zu dienen, wo sie dereinst zu herrschen gewöhnt waren; sie sind noch heute die Unversöhnlichen, wo die Mehrzahl der Konservativen bereits Frieden mit dem Liberalismus geschlossen hat; sie wollen mit diesem die Herrschaft nicht theilen, sondern ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Freilich, auch der orthodoxeste Geistliche sperrt sich nicht dagegen und hat sich nie dagegen gesperrt, der Masse das „Entbehren“ als erstes Gebot zu lehren, aber für ihn kommt — wie sich das z. B. bei der Sonntagsfrage gezeigt hat — erst das Beten für die Kirche und dann das Arbeiten für den Unternehmer, und er will auch dem Besizenden nicht gestatten, sich aus dem kirchlichen Verfaßal in freigeistige Nebengemächer zu verlieren, er will auch den Besizenden gegenüber herrschen und nicht lediglich Werkzeug sein. Dem Besiz aber ist dieses unzeitgemäße Verlangen im hohen Grade lästig — hat er doch in der den kirchlichen Extremen verhassten Schule und Bourgeoiswissenschaft viel mächtigere Hülfsmittel zur Förderung seines Einflusses erkannt, als die Kirche heute noch bieten kann; er läßt sich daher auf die orthodoxen Wünsche nicht ein, so angenehm ihm auch die Unterstützung seitens derjenigen Geistlichen ist, die sich bescheiden mit der Rolle von Handlangern des Kapitals begnügen.

Aus diesem Interessentkonflikt drohen täglich größere Scharmägel aufzulodern.

Ähnlich verhält es sich mit den ultra-konservativen Politikern. Auch diese sind keine zuverlässigen Stützen des herrschenden und noch immer zu neuen Siegen schreitenden kapitalistischen Systems. In ihnen lebt theilweise noch der feudale Geist fort, welcher den modernen großkapitalbesitzenden Bourgeois als Emporkömmling verachtet — und beneidet, welcher den Grundbesiz nicht „mobilisirt“, d. h. in den kapitalistischen Strudel voll und ganz hineingezogen sehen will, welcher dem feudalen Großgrundbesiz und seinem politischen Rückhalt, dem bäuerlichen und gewerblichen Kleinbetrieb zu neuer Blüthe zu verhelfen strebt — gegen das seine Fangarme unerjählich weiterstreckende Großkapital. Freilich, auch der Feudalherr, diesseits und jenseits der Ober, lebt wie der geringschätzig behandelte Schlotjunker und Textilbaron von der Ausnutzung seiner Arbeiter, aber er vertritt eine ganz bestimmte, mehr und mehr in der Auflösung und Umwandlung begriffene Besitzschicht, deren (wirkliche oder vermeintliche) Interessen sich nicht immer mit denen der modernen Produktion decken und deren Träger daher dem mobilen Kapital mancherlei Fesseln anlegen möchten.

Es ist nun sofort einleuchtend, daß man bei dem heutigen Entwicklungsstande des Kapitalismus mit solchen Grundsätzen nicht regieren kann. Man kann mit ihnen kokettiren, so lange man im Schmolzwinkel der Opposition sitzt, man kann als Oppositionspartei dem Kapitalismus den Fehdehandschuh hinwerfen, um Bauern und Handwerker aufzuwiegeln und in das eigene Lager zu locken. Aber wenn man zur Herrschaft berufen, wenn man Mehrheitspartei wird, so muß man dem Ehrgeiz entsagen, mehr sein zu wollen, als ein gehorjames Werkzeug des Kapitals. Sträubt man sich dagegen, so wird man rasch von der allesbeherrschenden Uebermacht des Kapitals zermalmt und hinweggejagt werden.

Es ist daher eine unabänderliche Nothwendigkeit, daß

Parteien, die dort, wo sie in der Opposition stehen, starke antikapitalistische, „sozialreformerische“ Axiome zeigen, ganz „manchesterlich“ werden, wo sie thatsächlich zur Leitung der Geschicke eines Volkes berufen sind. So lange unsere katholischen Klerikalen im Kampfe mit der Regierung lagen, gab es eine eigene deutsche katholisch-soziale Schule von Nationalökonomien, die mitunter eine ägende Kritik an dem bestehenden Wirtschaftssystem übte; die literarischen und agitatorischen Vertreter dieser Richtung wurden von der Parteileitung und der Parteipresse förmlich gehätschelt; und heute, wo das Zentrum seinen Frieden mit der Regierung geschlossen hat und von der herrschenden Mehrheit nicht ausgeschlossen sein mag, sind alle die früher gepredigten Bestrebungen und deren Wortführer in den Hintergrund gedrängt und vergessen; und wo, wie in Belgien, der Klerikalismus schon lange — abwechselnd mit den Liberalen — die Regierung führt und die Gesetzgebung beherrscht, da hat er von vornherein auf alle anti-kapitalistischen Neigungen verzichtet und stets die Péris zu seinen wirtschaftlichen Herolden gewählt. Für Parteien, welche sich auf die Besizenden stützen, sind diese Wandlungen keine Zufälligkeiten, sondern Nothwendigkeiten.

So und nicht anders ist es auch unseren Konservativen ergangen. So lange sie sich noch ausschließlich als die Vertreter der alten Stände und der alten Gesellschaftsordnung fühlten und lediglich alle diejenigen Elemente um sich scharten, welche ebenfalls durch den Sieg des Kapitals gefährdet erschienen, so lange konnten sie — wie es heute noch die „Christlich-Sozialen“ und „Sozialkonservativen“ thun — Forderungen gegen das Kapital erheben. Seitdem sie aber zur großen, regierenden Mittelpartei gehören, sind sie gezwungen, auch äußerlich auf jede Hervorhebung kapitalfeindlicher Anwandlungen zu verzichten. Es war daher vollständig konsequent, daß die Gründung des „Kartells“ mit der vollständigen Kaltstellung des Herrn Stöcker begann. Die Konservativen hauchen diesem Kapitalistenkartell ihren Geist der politischen und polizeilichen Volksbevormundung ein — dieser absolutistische Geist steht heute nicht mehr in Widerspruch mit der kapitalistischen Ordnung, sie bedarf seiner vielmehr zur Verteidigung gegen das Proletariat — dafür übernehmen aber die Konservativen die Pflicht, wirtschaftlich lediglich die Förderung des Kapitals zu vertreten. Auf der anderen Seite erfreut sich die ehemals liberale Bourgeoisie des unge störten Fortbestandes ihrer wirtschaftlichen Ausbeutungsfreiheit, dafür entragt sie einigen politischen Illusionen, die sowieso anfangen, dem Kapital gefährlich und dem Proletariat nützlich zu werden. Das sind die Grundzüge der großen und heute einzig regierungsfähigen Bourgeoispartei.

Auch hier handelt es sich also um politische Nothwendigkeiten, und hätten sie sich nicht durchgesetzt auf dem Wege des Kartells und der inneren Umwandlung schon bestehender Parteien, so würden sie erreicht worden sein durch die vollständige Auflösung der alten Parteien und der Neubildung aus den zerstreuten Elementen.

Und gegen solche innere Nothwendigkeiten glauben die Herren von der „Kreuzzeitung“ sich auflehnen zu können? Wenn sie hier die schärfste Zurückweisung seitens des Kanzlerblattes erfahren, so haben sie nur geerntet, was ihnen gebührt. Gerade heute, wo die große Mittelpartei noch in den ersten Anfängen steht, wo sie ferner durch den in Deutschland so selten starken Widerstreit der agrarischen und industriellen Interessen einen Keim stetigen Konfliktes in sich trägt — gerade heute müssen die Bestrebungen der Herren Stöcker und Kleist-Nehow einem klarblickenden Kapital-Konservativen doppelt unangenehm sein. Man kann heute sein Jahrhundert wohl Arm in Arm mit Herrn Bleichröder, aber nicht an der Seite des antisemitisch-christlich-sozialen Hofpredigers in die Schranken fordern.

Und darum betrachten wir die Aera Stöcker heute schon als abgethan. Sollte sie dennoch kommen, so würde sie nur eine Eintagsherlichkeit sein und denen am meisten schaden, welche sie hervorrufen wollen.

Nationalisation der Produktionsmittel.

In der französischen Kammer haben 18 Deputirte eine neue selbständige Gruppe auf Grund des folgenden Programms gebildet:

1. Individuelle Freiheit und kommunale Selbstverwaltung;
2. internationale Föderation der Völker;
3. Einsetzung eines Schiedsgerichtes zur Schlichtung nationaler wie individueller Streitigkeiten;
4. allmähliche Umwandlung des stehenden Heeres in eine Volksmiliz;
5. Abschaffung der Todesstrafe und ein durch das soziale Bertheiligungsrecht beschränktes Strafrecht;
6. Garantie der Volkssouveränität durch das besser organisierte allgemeine Stimmrecht, Sanktion aller Verfassungsänderungen durch direkte Abstimmung des Volkes, Entschädigung für alle öffentlichen Ämter;
7. progressive Emanzipation der Frau, gleiche Rechte für uneheliche wie eheliche Kinder;
8. unentgeltlichen und allseitigen Unterricht;
9. Trennung der Kirche von allen öffentlichen Einrichtungen, Schulen, Spitäler etc.;
10. absolute Denk-, Rede-, Press-, Versammlungs-, Koalitions-, Assoziations-, Kontrakt- und Arbeitsfreiheit;
11. Verwandlung aller Monopole in „öffentliche Dienste“, die unter Kontrolle der öffentlichen Verwaltung von den Korporationen gerichtet werden;
12. progressive Nationalisation des Eigenthums;
13. Reform des Steuersystems; Unterdrückung der Stadt- und indirekten Steuern, Einführung einer progressiven Einkommensteuer; Aufhebung des Erbrechts für Seitenlinien;
14. Errichtung öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten, Kinderbewahranstalten, Zirkulardiensten, Unterstützungsstellen bei Unglücksfällen etc., Alles auf Kosten der Gesellschaft.

Außer den Arbeiterdeputirten Basly, Boyer und Camelinat, sowie den bisher schon mit diesen stimmenden Sully, Brialon und Planteau gehören der neuen sozialistischen Gruppe von bekannteren Radikalen an: Laguerre, Milleraud, Michelin, Laifant, Widersheimer, Sufint.

Uns interessiert an diesem Programm natürlich hauptsächlich der zwölfte Punkt, welchen der hervorragende französische Marxist Gabriel Deville im „Sozialiste“ folgendermaßen begründet und verteidigt:

„Die Anhänger der neuen Partei beweisen durch die Aufstellung der Forderung: „Nationalisation der Produktionsmittel“, daß sie sich klar sind über das Ziel der modernen ökonomischen Entwicklung und daß sie sich dieser Entwicklung anzupassen verstehen, vielleicht unter Hintansetzung mancher persönlichen Neigungen. Die „Nationalisation“ des Eigenthums, d. h. die Aneignung durch die nationale Gemeinschaft ist in der That nur die nothwendige Folge der Erscheinungen, die sich vor unseren Augen abspielen.

„Wir sind heute Zeugen einer stets wachsenden Konzentration (Ansammlung) der Produktionskräfte. Wir gewahren, wie der einzelne Besitzer die Arbeitsmittel in Folge der Ausdehnung, welche letztere gewonnen haben, nicht mehr selbst verwenden kann, sondern daß es dazu einer Vereinigung von zusammenwirkenden Arbeitern bedarf. Wir sehen, wie die so gewaltig angeschwollenen Produktionsmittel sogar dem eigentlichen Privateigenthum entschlüpfen und zum Eigenthum einer Gemeinschaft von Aktionären werden. Wir bemerken, wie die Besitzenden nach dieser Umwandlung jeder Thätigkeit zum Nutzen der Gesellschaft entleidet und sogar der Allgemeinheit schädlich werden durch ihren ausschließlichen Bereicherungsdrang.

„In jeder Beziehung sind die Arbeitsmittel also der rein individuellen Beherrschung entwachsen, und da die Nothwendigkeit der Maschinen, des Dampfes, der Arbeitsteilung jeden Gedanken an eine Rückkehr der Produktion zum individuellen Betriebe verbietet, so darf man auch nicht im Traume daran denken, die geschilderte Bewegung hemmen zu wollen. Das einzig Rathsame ist: der Entwicklung die Erreichung desjenigen Ziels zu erleichtern, das man doch nicht beseitigen kann. Die materiellen Voraussetzungen der Gemeinwirtschaft werden durch die kapitalistische Wirtschaftsweise selbst geschaffen; die volle Verwirklichung des gemeinsamen Eigenthums wird, zum Nutzen Aller, das natürliche Ende des Großbetriebes auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und der Finanzen sein, der heute, zum Schaden fast Aller, täglich rascher empornwächst.

„Wer die Thatfachen unparteiisch prüft, kommt schließlich zu der „Nationalisierung“ des Eigenthums, und muß dazu kommen. Aber gerade, weil nach dieser Seite das Programm der neuen Gruppe weiter nichts will, als was die Thatfachen vorschreiben, so kommt es auch ganz folgerichtig weiter dazu, den Thatfachen nicht vorauszuweichen zu wollen, und spricht sich daher mit Recht für eine allmähliche „Nationalisierung“ aus. Denn, wie Marx gesagt hat: es ist nicht möglich, durch Dekrete die einzelnen Phasen einer natürlichen Entwicklung zu überspringen. Der Sozialismus muß, um diese „Nationalisierung“ durchzusetzen, mit großer Vorsicht die verschiedenen Entwicklungsgrade des Eigenthums beachten, und er wird daher dem Kleingewerbetreibenden seinen kleinen Besitz, dem Zwerghauern sein Stückchen Land lassen und wird nur da direkt eingreifen, wo die kapitalistische Konzentration schon vorhanden ist.“

Die französische sozialistische Presse.

I.

Ein untrügliches Anzeichen und ein sicherer Maßstab für die Breite und Tiefe einer Bewegung, sowie für die Kräftigkeit der Organisation, in welcher sich dieselbe krystallisiert, ist die Presse, in welcher der geistige Gehalt der Strömung zum Ausdruck gelangt.

An anderer Stelle ist bereits wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die französische sozialistische Presse auf eine verhältnißmäßig noch schwache Bewegung und sehr mangelhafte Organisation schließen läßt.

Der folgende Ueberblick über die bisher erschienene und noch erscheinende sozialistische Tagesliteratur zeigt deren Armseligkeit, die um so mehr auffällt, wenn man sie mit der reichen und kräftigen sozialistischen Presse anderer Länder vergleicht.

Seit der Kommune wurde 1877 mit Begründung der „Egalité“ durch Jules Guesde das erste rein sozialistische Blatt geschaffen, das wöchentlich erschien.

Ehe die junge Partei ihr eigenes Organ hatte, stellten etliche Journale, welche den bürgerlichen Radikalismus vertraten, wie die „Bérité“ von Portalis, der anfangs von Motu, später von S. Lacroix redigirte, „Radical“ und „les Droits de l'Homme“ („Die Menschenrechte“), den Sozialisten ihren Raum zur Verfügung. Ganz besonders war es das letztere Blatt, in dem Guesde und seine Freunde ihre rein sozialistischen Theorien entwickelten. Je klarer sich aber dieselben herausbildeten, um so schärfer trat der ganze Unterschied zu Tage, der zwischen Sozialismus und Radikalismus besteht. Die bürgerlichen Radikalen, welche in den Sozialisten zuerst thätige Bundesgenossen gewähnt, begriffen bald den prinzipiellen Gegensatz und nahmen die sozialistischen Artikel nur unter Vorbehalt auf. „Les Droits de l'Homme“ erklärten z. B., daß sie mit Guesde keineswegs einverstanden, daß dieser unabhängig und für seine literarischen Beiträge allein verantwortlich sei. Das Wort eines geistreichen Journalisten: „die Sozialisten werden in der bürgerlich-radikalen Presse wie Künstler auf Gastrollen behandelt“ kennzeichnet das ganze damalige Verhältniß.

Das Erscheinen der „Egalité“ war ein verheißungsvolles Anzeichen für das Leben, welches in der Partei zu pulsilren begann. Leider aber konnte das trefflich gehaltene Blatt nicht recht erstarken. Noch ehe es sich genügend unter den Arbeitern befestigt und einen weiten Leserkreis erworben hatte, begannen die persönlichen Reibereien zwischen den späteren Führern der Kollektivistin und Possibilisten. Während das erstere Blatt noch nicht seine Unterhaltungskosten deckte, wurde von einer Gruppe eine zweite Wochenschrift „Le Proletaire“ gegründet. Abgesehen von dem persönlichen Gezänk, das in beiden Organen, oft in der widerlichst Weise zum Ausdruck kam, vertraten sie im Wesentlichen die gleiche Richtung, den modernen wissenschaftlichen Sozialismus. Nur hielt sich die „Egalité“ streng an das Programm der Partei, vertrat dessen einzelne Punkte mit herber Folgerichtigkeit, legte das Hauptgewicht auf Entwicklung der sozialistischen Grundanschauungen und Klärung der proletarischen Anschauung, auf die Verbreitung der ökonomischen Theorien. Das Einzige, was man ihr vorwerfen könnte, wäre, daß sie vernachlässigte, Fragen des politischen und öffentlichen Lebens in den Kreis ihrer Wirksamkeit zu ziehen, welche geeignet waren, der Masse die sozialistischen Prinzipien näher zu führen. In Folge dessen erhielt sie einen etwas doktrinären Anstrich und hielt sich abseits vom Leben, dem die Menge, zumal der französischen Arbeiter, die Hauptaufmerksamkeit zuwendete. Der „Proletaire“ wiederum hatte offenbar das Bestreben, durch Behandlung praktischer Fragen den Sozialismus den Arbeitern näher zu bringen. Aber über diesem Bestreben vergaß er oft das Endziel der Bewegung, das Programm, welches die Partei festgelegt hatte. Wegen kleinlicher Tageserfolge opferte er bald diesen, bald jenen Programmpunkt, änderte heut hier, morgen dort, „um die Masse nicht durch die revolutionären Forderungen zu erschrecken.“ So wurde sein Charakter farblos und leicht, seine Haltung opportunistisch.

Als die Partei im Oktober 1880 in Lyon ein tägliches Blatt „L'Emancipation sociale“ erscheinen ließ, vereinigte sich die „Egalité“ mit derselben. Unter den obwaltenden Umständen mußte dem von Malon und Guesde redigirten Blatte von vornherein eine lange Lebensdauer abgesprochen werden, und in der That ging es bereits nach anderthalb Monaten ein.

Vorher hatte bereits Achille Secondigny in Paris das erste tägliche sozialistische Blatt gegründet, „le Citoyen“ („Der Bürger“). Dies war jedoch kein Partei-, sondern ein Privatunternehmen, die Fonds zu seiner Gründung kamen von einem Privatmann her, der auf gute Geschäfte gerechnet hatte. Das Blatt gehörte keiner Fraktion an, stand jedoch in enger Fühlung mit Guesde und dessen Freunden, die der Redaktion angehörten. Es diente ihnen nicht nur zur Entwicklung der sozialistischen Anschauungen, sondern auch zu Angriff und Bertheidigung den feindlichen Parteirichtungen gegenüber. Später ging der „Citoyen“ ganz in die Hände der Guesdisten über und erhielt sich am Leben, bis Lissagaray die „Bataille“ erscheinen ließ, mit der es noch einige Zeit um den sozialistischen Leserkreis kämpfte.

Lissagaray nahm innerhalb der französischen Bewegung keinen festen Platz ein. Er stand nicht etwa über, sondern nur außerhalb der Parteistreitigkeiten, behauptete keinen rein sozialistischen Standpunkt, sondern war in erster Linie Hebertist. Er war unter den französischen sozialistischen Journalisten das, was Guesde unter den Rednern und Agitatoren, der Erste in seiner Art. Geistreich und scharfsinnig in seiner Polemik und klarblickend in der Politik, gelangten doch seine Fähigkeiten nicht zur rechten, die Partei fördernden Thätigkeit, weil sein Charakter nicht auf gleicher Höhe mit seiner Begabung stand.

Als Lissagaray die „Bataille“ herausgab, glaubte er dem Blatt einen weiten Leserkreis zu sichern, wenn er Broussé und dessen Freunde in die Redaktion aufnahm,

die ihm alle dem „Nationalkomitee“ anhängenden Gruppen zuführen sollten. Die „Bataille“ diente nun zum Tummelplatz alles Fraktionshabers und aller Koterieinteressen, dazu machten die Broussisten, welche kein hervorragendes journalistisches Talent in ihrer Mitte zählten, den agitatorischen Theil der Zeitung schwerfällig und langweilig. Dazu kamen bald persönliche Streitigkeiten über den Einfluß, den Lissagaray beanspruchte über den „Parlamentarismus“, den die Possibilisten in die Redaktion einführen wollten. Das Ganze endete schließlich mit der Vertreibung Broussé's und seiner Freunde aus der Redaktion.

Lissagaray wendete sich nun an die feindselige Bruderpartei und suchte mit der Redaktion des „Citoyen“ Verbindungen anzuknüpfen. Da dieses Journal auch nicht gerade glänzend gestellt, und sein Fortbestand mehr als zweifelhaft war, so wurden Lissagaray's Vorschläge, beide Organe unter dem Titel „le Citoyen et la Bataille“ („der Bürger und der Kampf“) zu verschmelzen, günstig aufgenommen, sie scheiterten jedoch im letzten Augenblick an der Bedingung, Lissagaray als Hauptredakteur einzusetzen und Lafargue aus der Redaktion zu entfernen. Was Lissagaray nicht bei der Redaktion erreichte, das erzielte er beim Eigenthümer, welcher die Kollektivistin einfach verabschiedete. Das neue Blatt erschien unter dem vorgeschlagenen Titel und vertrat zuletzt durchaus anarchische Tendenzen.

Die Guesdisten versuchten einen neuen „Citoyen“ herauszugeben, derselbe ward aber wegen Annahme des Titels, der bereits eigenthümlich einem Journal gehörte, durch die Behörde untersagt.

Seitdem Julius Vallés 1883 den „Cri du Peuple“ („Volkschrei“) in's Leben rief, schrumpfte der Leserkreis der „Bataille“ immer mehr zusammen und dieselbe mußte nach langem und heftigem Kampfe ihr Erscheinen einstellen. Es hat also den Anschein, als ob es in Frankreich nur genügend Leser für ein sozialistisches Tagesblatt gebe. Sobald zwei tägliche Zeitungen gleichzeitig herausgegeben werden, hat bisher noch stets das eine das andere ruiniert.

Der „Cri du Peuple“, augenblicklich das einzige tägliche Blatt, welches sozialistische Tendenzen vertritt, gilt im Ausland vielfach für das Organ der Partei, jedoch mit großem Unrecht. Jules Vallés gründete sein Journal in der Absicht, eine Annäherung der verschiedenen streitenden Schulen und einen gemeinsamen Vormarsch gegen den gemeinsamen Feind anzubahnen. Der „Cri du Peuple“ sollte sämmtlichen sozialistischen Richtungen offen stehen, in diesem Sinne setzte Vallés sein Redaktionspersonal zusammen. Jules Guesde und Deville hielten mit bewährter Prinzipientreue das Banner des Kollektivismus hoch, Vallés selbst verfocht den Proudhonismus, Soullé vertrat die Partei der Blanquistin und Dumay schrieb für die Possibilisten; daneben kämpften noch sogenannte unabhängige Sozialisten, wie Massard und Duc-Quercy. Auch die Artikel der Anarchisten Krapotkin und Réclus fanden bereitwillig Aufnahme; kurz von einer einheitlichen Haltung des Blattes konnte keine Rede sein. Die im Leitartikel von heute entwickelten Anschauungen widersprachen denen, die gestern gepredigt worden, um wieder ihrerseits morgen besritten zu werden. Abgesehen von der mangelnden Eintheiligkeit, der zufolge die erzieherische und aufklärende Wirkung des Blattes sehr beeinträchtigt werden mußte, war der „Cri du Peuple“ überhaupt weit mehr darauf berechnet, gekauft zu werden, als die Masse sozialistischer Heranzubilden und zu belehren. Von den Leitartikeln abgesehen, von denen besonders die von den Kollektivistin verfaßten durch ihre Klarheit und ihren inhaltlichen Werth, und die von Vallés herrührenden durch ihre leidenschaftlich poetische Sprache hervorragten, enthielt der „Cri du Peuple“ nur wenig für den Arbeiter und die Bewegung Wissenswertes, wenig, was für Aufklärung der Massen wirken konnte. Der größte Theil der Tagesnachrichten war gewöhnliche Scherensarbeit aus dem „Temps“, die Berichte über das Ausland waren und sind dürftig, unklar und geradezu falsch, geben durchaus keine richtige Vorstellung über die sozialistische Bewegung in anderen Ländern. Ein bedeutender Raum der Zeitung ist überdies mit Schundromanen der widerlichst Art ausgefüllt, die die Fantasie und Intelligenz des Volkes geradezu vergiften.

Die Literatur und die Arbeiterbewegung.

I.

y. Wie in der sozial-politischen Gedankenwelt der Menschheit sich in der Gegenwart eine gewaltige Revolution entwickelt, so sieht der unparteiische Beobachter auch in der Literatur eine beispiellose Umwandlung sich vollziehen, welche in einigen Ländern bereits zu gewissen greifbaren Erfolgen geführt hat. Gleichzeitig tritt der energische Widerspruch aller derer in die Schranken, deren gewohnheitsmäßige Gedankenwelt oder unbefiegbare Klassen-Instinkt sie zu Feinden einer gesunden geistigen Entwicklung macht.

Die literarische Revolution ist beispiellos nicht bloß durch die Kühnheit des Denkens und Wollens, sondern auch durch die positiven Leistungen, welche gleich weithin strahlenden Leuchttürmen an der Eingangspforte der neuen literarischen Welt stehen. Werke wie Dostojewski's „Kosmolnikoff“ und „Aus dem todtten Hause“, wie Gontscharow's „Oblomow“, Jonas Lie's „Lebenslänglich verurtheilt“, Zola's „Criminal“ und — sprechen wir es unbedünnt um das Geschick der deutschen Philister und der Mütter „höherer Töchter“ aus — Zola's „Nana“, Ibsen's „Gespenster“ u. s. w. sind glänzende Denkmäler der Schaffenskraft des neuen Geistes, welcher in den Gährungen der Arbeiterbewegung und des naturwissenschaftlichen Zeitalters geboren wurde.

Um eine neue Erscheinung zu verstehen, um bis zu ihrem inneren Lebensnerv vorzudringen, ist es notwendig, sie in ihrem äußeren Sein und in ihrer lebendigen Entwicklung zu betrachten, sie einerseits aus dem Zusammenhang zu reißen, und ihre anatomisch-physiologischen Eigenschaften zu studieren, und andererseits sie im Werden, in ihren Zusammenhängen mit der Vergangenheit zu beobachten, ihre Nothwendigkeit zu erforschen.

Was uns als eine Haupteigenschaft der literarischen Werke des neuen revolutionären menschheitlichen Geistes in die Augen springt und wogegen der Hauptangriff der konservativen Gegner gerichtet ist, ist der neue Kunstgedanke, welcher in den Werken der Naturalisten seine künstlerische Verwirklichung findet. Wir sehen, daß in allen diesen Werken die Wirklichkeit in ihrer strengen Wahrheit mit all ihren Schatten- und Sonnenseiten abtonterteilt ist, daß diese modernen Dichter ohne Scheu den Schleier von den mystischen Beziehungen der Menschen wegziehen und ohne jede Boreingenommenheit, ohne Haß und ohne Liebe, wie ein strenger Richter, alle Elemente zu einem künstlerischen Gebäude zusammentragen. Die Dichter der naturalistischen Schule haben die anmuthige Göttin der Schönheit, die Beschützerin der Dichtkunst in vergangenen Jahrtausenden, vom Throne gestoßen und an ihre Stelle die ernste Göttin der Wahrheit gesetzt.

Es ist beinahe eine triviale Erkenntnis, die nur noch von denen, welche sich geistig über ihren eigenen Klassenhorizont zu erheben nicht im Stande sind, bestritten wird, daß das gegenwärtige Zeitalter ein Uebergangszeitalter ist, daß alle Bande, deren Festigkeit ein Hauptmerkmal für die Blüthe eines Zeitalters ist, gelöst sind und von Tag zu Tag in ihrer weiteren Zerfetzung vorschreiten, daß die Ehe, die Religion, die alte Moral, die alten Rechtsanschauungen, die individuelle Existenzsicherheit von dem Keil der neuen materiellen und geistigen Kräfte zerprengt sind und sich in vollster Auflösung befinden.

Stets gehörte ein Uebergangszeitalter zu den fruchtbarsten, aber für die Menschheit unglücklichsten Perioden. Die alte Welt ist in einem Widerstreit mit der neuen Welt, die alten materiellen und geistigen Kräfte genügen nicht mehr den nach vorwärts strebenden Menschen, die neue Geisteswelt entbehrt noch der Macht, um allerwärts zu befriedigen, es ist ein Chaos, ein Kampf derer, die eine neue Welt zu gewinnen, mit denen, die eine alte Welt zu verlieren haben. Unzufriedenheit hüben und drüben, an Stelle des sittlichen Ernstes unsittliche Heuchelei, der alte Gedanke vermodert, der neue Gedanke noch nicht von allen Schlacken gereinigt, die Zahl der Mißvergünstigten von Tag zu Tag sich mehrend, in Staat und Gesellschaft an Stelle des moralischen Bandes die nackte Gewalt auf der einen, die schlaue List auf der anderen Seite.

So war es in jener Zeit, als die Kultur der alten griechisch-römischen Welt von dem Wurm der Verwesung zerfressen wurde und der Geist der Neugeburt der Menschheit immer lauter und vernehmlicher an die Thüren pochte, so war es hinwiederum, als der Geist des Mittelalters eines langsamen Todes während fünf Jahrhunderte, vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, dahinstarb, so ist es in der Gegenwart.

Doch ein Unterschied! Die zwerghaften Produktionsinstrumente der Vergangenheit erzeugten nur langsam und weniger fühlbar die geistigen und materiellen Unterschiede zwischen den Ständen und Klassen der Menschheit. Die riesigen Produktionsräder der Neuzeit erzeugen mit der Macht des Dampfes und der Schnelligkeit der Elektrizität Eigenthumsanhäufung auf der einen, Besitzenteignung auf der anderen Seite, treiben die wirtschaftlichen Machtverhältnisse der Herrschenden auf eine unglaubliche Höhe, die wirtschaftliche Schwäche des Einzelnen aus der Klasse der Beherrschten bis auf eine unglaubliche Tiefe, verringern aber zugleich unaufhaltsam den Lauf der Zahl der im Schooße des gesellschaftlichen Glückes Ruhenden, um die Massen der vor dem Palaste der Glücksgöttin nach Brod und Wissen Schreienden anzuschwellen.

Das ist die Welt, in welcher die Phantasie des modernen Dichters nach Gegenständen für ihre Darstellung sucht und welche naturgetreu, ohne Schminke und ohne Gewand zu malen das Kunstprinzip der naturalistischen Schule ist. Ist es da ein Wunder, daß Zola in seiner „Rana“, um ein wahres und naturgetreues Bild von den herrschenden Ehe- und Geschlechtsverhältnissen zu geben, in eine Atmosphäre hinaufsteigen muß, deren Vorhandensein Jedermann, auch den wenigen Nichteingeweihten, bekannt ist, deren öffentliche Analyse aber durch den „guten Ton“ und die gesellschaftliche Sitte bis dahin verboten war? Und wenn in den Schilderungen dieser französischen, russischen, norwegischen und dänischen Dichter die Schattenseiten der Wirklichkeit fast den ganzen Rahmen des Gemäldes einnehmen und nur hin und wieder ein zitternder, schwächter Sonnenstrahl das finstere Ganze durchbricht, liegt dann die Schuld an den Dichtern oder an der Wirklichkeit selbst?

Nun kommen unsere „das Bestrafen der wahren Kunst“ hütenden Oberpriester und schleudern den Bannstrahl gegen eine ästhetische Anschauung, welche zum Lebensnerv der Kunst die Wahrheit und nicht die Schönheit macht. Sie rücken mit vielen, vielen großen Namen aus dem ungeheuren literarischen Schatze der Vergangenheit heran und verlangen im Namen eines Homer, Sophokles, Euripides, Petrarca, Shakespears, Racine, Lessing, Goethe, Schiller u. s. w., daß die Kunst die Bahn nicht überschreiten dürfe, welche diese Geister bis zurück vor 3000 Jahren der Kunst gezeichnet.

Ein solches Verlangen charakterisirt die auf dem Gebiete der Kunsttheorien herrschende Unklarheit und die

darans folgende Autoritätsucht auf das Schlagendste. Wollte Jemand auf dem Gebiete strenger Wissenschaft die Forderung aufstellen, daß die Methode der menschlichen Erkenntnis niemals die Grenzen überschreiten dürfe, welche ein Aristoteles, ein Lode, ja selbst ein Darwin oder Marx gesetzt, ein ungeheures Hohngelächter aller Gelehrten würde als Antwort erschallen.

Die primitiven Elemente der Wissenschaft vom Entwicklungsgange der menschlichen Erkenntnis lehren, daß jede Epoche ihre eigene wissenschaftliche Methode besitzt, welche stets gegenüber der vorangegangenen einen Fortschritt bezeichnet, wenn sie auch manchmal dem oberflächlichen Beobachter als ein Rückschritt erscheint. Die Anfangsgründe der Geschichtsphilosophie lehren bereits, daß das Alterthum in seiner ersten wissenschaftlichen Periode sich der dialektischen Methode bediente, jener Methode, welche die Zusammenhänge der Theile des Weltganzen, das Werden und die Umwandlung der Erscheinungen in ihren Kreis zieht, daß in der zweiten Periode des Alterthums, das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein, die wissenschaftliche Betrachtung das Äußere, das Sein der Dinge erforschte, und daß in der Neuzeit der Entwicklungsgedanke wiederum zum Lebensprinzip der Wissenschaft gemacht wurde, aber auf dem Boden der in der vorangegangenen Periode gewonnenen Erkenntnisse.

Und die Kunstprinzipien sollten dazu verurtheilt sein, im Banne einer Gedankenwelt aus vergangenen Zeiten, welche von den unsrigen grundverschieden sind, zu versteinern? Auf dem Gebiete der Kunst allein sollte die Menschheit sich nur von den Todten Gesetze vorschreiben lassen und dem Gedanken einer lebendigen Entwicklung Hohn sprechen?

Allerdings, es kann nicht geleugnet werden, daß der Springpunkt aller Kunst in der Vergangenheit die Darstellung des Schönen und die Erzeugung eines harmonischen Gefühles gewesen ist. Aber die Kunst einer Zeit, welche tief Athem schöpft, um den großen Sprung in eine klassenlose Menschheit zu machen, wird anderen Prinzipien huldigen müssen, als die Kunst des vergangenen Zeitalters, in welchem, wie Friedrich Engels treffend sagt, „jeder Fortschritt zugleich ein relativer Rückschritt ist, in dem das Wohl und die Entwicklung der Einen sich durchsetzt durch das Wehe und die Zurückdrängung der Anderen.“

Die Kunst der Vergangenheit wurde nur von den herrschenden Klassen für sich selbst geschaffen. Die Sklaven des Alterthums, die Leibeigenen des Mittelalters und die Lohnarbeiter während der ersten Periode der Bourgeoisie, da sie noch zu keinem eigenen Leben erwacht waren, befanden sich rechtlich und thatsächlich von den Wohltharen der Bildung, des allgemeinen Menschenbewußtseins ausgeschlossen. Die herrschenden Klassen wohnten ungestört in ihrem eigenen Hause, und da die Wirklichkeit ihnen alle angenehmen Früchte bot, welche man von dem Baume der Zeit nur pflücken konnte, so mußte die Kunst, um überhaupt einem gesellschaftlichen Zwecke zu dienen, sich dazu bequemen, der herrschenden Klasse Genüsse zu verschaffen, welche die Wirklichkeit ihr nicht bieten konnte. Die Kunst trug zur Ausschmückung des Hauses bei, welches die herrschenden Klassen bewohnten, sie wurde eine Dienerin der Phantasie.

Nun unterscheidet sich die Phantasie von dem denkenden Verstande nicht dadurch, daß jene sich gegen die Außenwelt abschließt, vielmehr gedeihen beide geistige Thätigkeiten nur aus der Wirklichkeit heraus. Sehr treffend charakterisirt der Arbeiter-Philosoph Diezgen den Unterschied zwischen Phantasie und gesundem Menschenverstande. „Letzterer zeugt seine Begriffe mittelst der Außenwelt, mittelst der Erfahrung, während die Phantasie ihr Produkt aus der Tiefe des Geistes, mit sich selbst, von innen heraus zeugt. Jedoch ist diese Zeugung nur scheinbar einseitig. So wenig der Maler überfinnliche Bilder, überfinnliche Gestalten zu erfinden weiß, so wenig vermag der Denker außerhalb der Erfahrung liegende überfinnliche Gedanken zu denken. Wie die Phantasie aus Zusammenziehung von Mensch und Vogel Engel schafft oder aus Fleisch und Weib Sirenen, in derselben Art sind alle ihre anderen Produkte, obgleich scheinbar Erzeugniß ihrer selbst, doch in der That nur willkürlich geordnete Eindrücke der Außenwelt. Der Verstand, die Vernunft bindet sich an Zahl und Ordnung, an Zeit und Maß der Erfahrung, während die Phantasie das Erfahrene ungebunden, in willkürlicher Form reproduzirt.“

Auch die Phantasie hat ihre Geschichte. Ausgehend von den kühnsten und gewaltigsten Kombinationen, welche das Menschen- und Thierreich miteinander vermischt und alle Erscheinungen der leblosen Natur zu einem prächtigen Mosaikbilde zusammenwirbelt, entwickelt sich die Phantasie der Völker und Dichter, hart bedrängt von dem denkenden Verstande und Terrain auf Terrain an den mächtigen Gegnern verlierend. Die ursprüngliche Unklarheit und Unwissenheit in allen Erscheinungen des Natur- und Gesellschaftslebens machte die Geburt der prüfenden Kritik unmöglich. Die Phantasie war Königin im Reiche der menschlichen Geisteswelt. Die Götterfagen der Indier, Griechen und Deutschen legen ein hereditäres Zeugniß ab über die Fülle von Phantasie, welche in den ursprünglichen Zeiten des Menschengeschlechtes herrschte. Je weiter die Erkenntnis des Natur- und Gesellschaftslebens vorschritt, um so mehr bröckelte der hohe Berg der Phantasie ab, um so fruchtbarer gedieh die Ebene des klaren Denkens. Die Jahrtausende, welche zwischen Kalibasa's „Salontala“ und Homer's „Odyssee“ liegen, erklären auch den Unterschied der Phantasiefülle in beiden Werken. Je mehr der menschliche Verstand sich entwickelte, um so mehr mußte die Phantasie der herrschenden Klassen sich dazu bequemen,

die drastischsten Naturgrenzen anzuerkennen. Sie betrachtete im Laufe weiterer Jahrtausende bis in die Gegenwart hinein das Menschen- und Naturleben durch das Vergrößerungsglas und schuf in der Dichtkunst Helden und Bösewichte, nicht wie die Wirklichkeit sie erzeugte, sondern einen oder mehrere Grade über dieselbe hinaus. Um die Götter- und Heldengestalten der altgriechischen Dramatiker darzustellen, bedurften die Schauspieler des Kothurnes, eines hohen Schuhs, und der Maske, wodurch die darzustellende Gestalt ein über die menschliche Gestalt hinausragendes Aussehen erhielt.

Im Laufe der Zeit mußte die Phantasie im Kampfe mit dem denkenden Verstande diese äußeren Effekte aufgeben und im Innern des Menschen ihren Wohnsitz aufschlagen. Bis in die Neuzeit erzeugte die Phantasie der Dichter nicht Menschen, sondern Abstraktionen von Menschen, mit Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, welche ihre Wurzel nicht in der Wirklichkeit, sondern in dem Idealismus der Dichter hatten.

Und es konnte nicht anders sein! Die menschliche Einsicht in das Wesen der Gesellschaftsentwicklung und insofern des Werdens und Seins des einzelnen Menschen wurde gehemmt und gehindert durch die chinesische Mauer des Klassengedankens und Klassengefühls. So lange man das Wesen der herrschenden Klasse als Eins betrachtete mit dem Wesen der ganzen Menschheit, so lange man der herrschenden Klasse die Eigenschaften einer unendlichen Dauer nach Vergangenheit und Zukunft verlieh, so lange war eine objektive und wahre Erkenntnis von den Einwirkungen der Außenwelt auf den Menschen unmöglich. Da die Wissenschaft also die Räthsel, welche in Kopf und Herz des Menschen eingeschlossen sind, nicht ganz lösen konnte, suchte die Einbildungskraft des Dichters diese Dunkelheit zu erhellen.

Wie die Kindeszeit des einzelnen Menschen erfüllt ist mit schönen aber unwahren Einbildungen über alle Erscheinungen, welche in den Kreis der kindlichen Beobachtungen gerathen, so auch die Kindeszeit der Menschheit, die Zeit, in welcher durch die Theilung der Gesellschaft in Klassen das Auge des menschlichen Geistes getrübt wird — und statt der Wahrheit — der Wirklichkeit der Schein der Einbildung in den menschlichen Köpfen herrscht.

Politische Nachrichten.

Die Schweiz wird voraussichtlich wiederum einen Schritt weiter auf der Bahn der Sozialpolitik thun und damit allen andern Staaten um Haupteslänge voraus sein. Diesmal handelt es sich um Schritte, die die Schweiz bei andern Staaten thun will, um durch internationale Verträge oder eine internationale Arbeitergesetzgebung gleichartige gesetzliche Vorschriften zu erzielen hinsichtlich 1) des Schutzes minderjähriger Personen, 2) der Beschränkung (?) der Frauenarbeit, 3) der Sonntagsruhe und 4) des Normalarbeitstages. Auch wird der Bundesrath aufgefordert, der Bundesversammlung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Bestimmungen zum Schutz der Frauen und Kinder, wie sie im Bundesgesetz von 23. März 1877, betreffend die Arbeit in den Fabriken enthalten sind, auch auf weitere Gewerbe, insbesondere auf die Wirtschaften, ausgedehnt werden.

Ueber den augenblicklichen Stand des Kampfes zwischen den Interessen der Landlords und Pächter in Irland verbreitet sich folgender lehrreicher Bericht der „Boss. Zig.“: Unzufriedenheit auf beiden Seiten ist das Kennzeichen der Wirkung, welche die plötzlich ganz überraschend gekommene Verkündigung einer Herabsetzung der gerichtlichen Pachtzinse durch die irische Landkommission in Irland hervorgerufen hat. Daß Alles, was auf eine zwangsweise Herabsetzung ihrer Einkünfte hinausläuft, den irischen Großgrundbesitzern nicht nach Geschmack ist, bedarf kaum einer Erläuterung. Bestrebend muß es indeß auf den ersten Blick erscheinen, daß auch in den Kreisen der irischen Nationalliga ein so heftiger Widerspruch gegen den Erlaß der Landkommission laut geworden ist. Die Erklärung dafür ist in der besonderen Auffassung über die bei Herabsetzung der Pachtzinse anzuwendenden Grundsätze zu suchen, durch welche die Ligiten bereits bei Verathung der Landgesetznovelle von 1887 zur Bekämpfung eines Haupttheiles der Vorlage veranlaßt worden waren. Um die zugesagte Ermäßigung der Pachtzinse in möglichst enge Grenzen einzuschnüren, war von ministerieller Seite als Zusatz beantragt worden, daß die Ermäßigung genau an das Sinken der Preise gebunden sein solle. Falls also für einen Bezirk ein Sinken des Preises der landwirtschaftlichen Erzeugnisse um durchschnittlich 10 pCt. ermittelt worden sei, solle die gerichtliche Pächtermäßigung auch 10 pCt. betragen, nicht minder und nicht mehr. Gegen diese Auffassung wurde sofort von Dillon und später von anderen Parnelliten geltend gemacht, man habe bei einer derartigen Veranlagung vollständig außer Acht gelassen, daß der Rückgang der Preise sich dem Bauer bei dem ganzen Ertrage seiner Wirtschaft fühlbar macht, nicht nur bei demjenigen Theil des Ertrages, den er zur Bestreitung des Pachtzinses verkaufen muß. Da aber das Verhältniß des Grundbesitzers und Pächters zu dem Pachtlande nach der Neuregelung von 1881 als eine Art „gemeinschaftlichen Besitzes“ aufzufassen sei, müsse der Grundbesitzer seinen prozentualen Antheil von dem Verluste am Gesamtertrage und nicht nur von dem zur Deckung des Pachtzinses verkauften Theile übernehmen. Nach diesem Grundsätze würde also bei einem durchschnittlichen Preisrückgange von 10 pCt. die Pachtverminderung

um 10 pCt. ganz ungenügend sein. In den meisten Fällen würde sie 20 bis 30 pCt. betragen müssen, um Großgrundbesitzer und Pächter gleichmäßig die Schäden des Preisrückganges tragen zu lassen. Dagegen wandte man wiederum ein, daß die Irländer in dieser Beweisführung wiederum zu weit gingen, da sie ganz außer Acht ließen, daß die Pächter einen Theil des Ertrages unmittelbar zu ihrem Lebensunterhalt verwenden, und daß es für diese selbstverbrauchten Lebensmittel ganz gleichgültig ist, ob die Preise hoch oder niedrig stehen. Zweifellos aber haben die Irländer die Unzuverlässigkeit einer ganz schematischen Berechnung der Pachtzinsherabsetzung nachgewiesen. Um gerecht zu sein, wäre es jedenfalls notwendig gewesen, den Landkommisaren einen weiteren Spielraum bei Herabsetzung der Pachtzinse unter Berücksichtigung aller Elemente, die auf den Werth der Pachtungen Einfluß haben, zu gestatten. Da es indeß den Parnelliten nicht gelang, dies durchzusetzen, so konnten nach dem Wortlaut des Gesetzes die Kommissare nicht umhin, sich auf eine dem Preisrückgange gleiche Herabsetzung zu beschränken. Daraus, daß nur zwei der Kommissare den Erlaß unterzeichnet haben, schließt man übrigens, daß der dritte, der Hauptkommissar O'Hagan, für eine weitergehende Ermäßigung eingetreten sei.

Am Donnerstag haben in Frankreich die Wahlen behufs Erneuerung des einen Drittels des Senats stattgefunden. Das Ergebnis ist, bis auf dasjenige für Martinique, vollständig bekannt. Es sind gewählt 42 Republikaner und 19 Konservative, in 21 Wahlkreisen sind Stichwahlen erforderlich. Die Konservativen haben 4 Sitze gewonnen, obwohl das Gesetz vom 5. April 1884 die Chancen der Liberalen sehr erhöht hat.

Bei den Nationalliberalen tritt schon jetzt die bekannte Beklemmung wegen des auf dem Papier bisher zur Schau getragenen Widerstandes gegen die Verschärfungen des Sozialistengesetzes ein. Ein sächsisches konservatives Blatt hatte gedroht, wenn die Nationalliberalen für das neue Sozialistengesetz nicht zu haben seien, so müsse man sich mit dem Zentrum verständigen. Als bald entdeckt das offizielle nationalliberale Organ, daß die Frage nach der Dauer der Verlängerung des Gesetzes im Grunde nur eine „politische Vertrauensfrage“ sei. Dann wäre es für die Nationalliberalen wohl am einfachsten, die Verlängerung des Gesetzes auch für die ganze Amtsdauer des jetzigen Reichskanzlers auszusprechen. Nach diesem Bekenntnis wird Niemand mehr daran zweifeln, daß die nationalliberale Partei der Verlängerung des Ausnahmegesetzes auf fünf, anstatt auf drei Jahre zustimmen wird. Nun verlangt der neue vom Bundesrath beschlossene Gesetzentwurf bekanntlich neben der Ausweisungsbefugnis aus dem Bereich der Gebiete des kleinen Belagerungszustandes noch die Entziehung der Staatsangehörigkeit und die Ausweisung aus dem gesammten Reichsgebiete, deren Zulässigkeit das Gericht als Nebenstrafe, ähnlich wie die Stellung unter Polizeiaufsicht, Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte u. dergl., auszusprechen ermächtigt werden soll. Auch dafür weiß die „Natlib. Korr.“ Rath, sie meint:

„Will man überhaupt Ausnahmemaßregeln, so muß man sie auch in wirksamen Schranken wollen; stumpfe Waffen sind ja in diesem Falle die gefährlichsten von allen. Und es läßt sich ja die Mäßigkeit leicht konstatiren, daß die Ausweisung eines gefährlichen Agitators aus einem einzelnen Tätigkeitsbezirk von unzureichender Wirksamkeit sein kann, wenn denselben gestattet ist, sich nach freier Wahl in einen anderen geeigneten Ort für seine revolutionäre Thätigkeit zu suchen. . . Sehr auffallend ist, daß das **Auskunftsmittel der Internirung** in bestimmte Bezirke in diesem Zusammenhang nicht in Erwägung gezogen zu sein scheint.“

Statt der Expatriirung — das ist der Ausgangspunkt der gewundenen Ausführungen — wird also die Internirung der Sozialisten vorgeschlagen. In der Hauptsache kommt dies auf dasselbe hinaus. Wenn man

beispielsweise sämtliche sozialistische Abgeordnete oder sonst mißliebige Sozialisten auf die Halbinsel Süddeutschland auf Küren internirt — während des Kulturkampfes wurden dorthin katholische Geistliche internirt — so werden die von dieser Maßregel Betroffenen es unter allen Umständen sicher vorziehen, dem deutschen Vaterlande überhaupt den Rücken zu kehren. Sie haben sich dann nach nationalliberaler Auffassung allerdings „freiwillig“ expatriirt. — Die „Nationalliberale Korrespondenz“ bemerkt in ihrem Artikel weiter, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion noch keine Stellung genommen habe. Angesichts vorstehender Ausführungen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß Fürst Bismarck auch für das verschärfte Sozialistengesetz in derjenigen Fassung, welche ihm zusagt, so viele nationalliberale Stimmen zur Verfügung erhält, daß ihm auch ohne irgend eine Zentrumsstimme eine Mehrheit selbst für dieses Ausnahmegesetz in schärfster Form gesichert erscheint.

Betreffs der Stellung der Zentrumsparthei zu dem neuen Sozialistengesetz schreibt das in Wochen erscheinende ultramontane „Echo der Gegenwart“ wie folgt: „Wenn hin und wieder die Befürchtung ausgesprochen wird, es werde vielleicht auch ein Theil des Zentrums dafür stimmen, so sagen wir ganz einfach: ein Zentrumsmitglied kann unmöglich für ein solches, dem Naturrecht widersprechendes Gesetz stimmen, denn das hieße: nicht nur dem Programme des Zentrums zuwiderhandeln, sondern auch das Christenthum verleugnen; und jeder jetzt dem Zentrum angehörende Abgeordnete, welcher für diese Vorlage stimmte, würde dadurch selbst sich aus der Fraktion ausschließen; wir wenigstens würden ihn zum Zentrum nicht mehr rechnen können. Im Uebrigen aber glauben wir nicht, daß ein Zentrumsmitglied jemals für einen so ungeheuerlichen Gesetzentwurf stimmen wird.“ — Wir registriren diese Aeußerung nur, um zu sehen, wie lange diese Tapferkeit vorhält, wenn es wirklich zum Treffen kommt.

Wann der Entwurf über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter die Reise zur parlamentarischen Behandlung erreicht haben wird, ist zur Zeit, wie es scheint, überhaupt noch nicht abzusehen. Offiziös wird die verbreitete Annahme, daß die Vorlage den Bundesrath „in den nächsten Tagen“ beschäftigen werde, für unrichtig erklärt. Schon die dem Reichsamte des Innern obliegende Aufgabe, an der Hand der Grundzüge einen formulirten Gesetzentwurf nebst Begründung auszuarbeiten, sei eine umfangreiche und erfordere selbst bei dem Vorhandensein eingehender Vorarbeiten eine erhebliche Zeit. Es komme hinzu, daß in den Berathungen des Volkswirtschaftsraths, wie in den Gutachten anderer Interessenten und mehr oder weniger sachverständiger Kreise gegen eine Reihe von Punkten in den Grundzügen mit sachlichen Gründen unterstützte Erinnerungen gezogen sind. Jedenfalls werde die Ausarbeitung des Gesetzentwurfs selbst bei denkbarster Beschleunigung noch einige Zeit in Anspruch nehmen, doch bestehe begründete Hoffnung, daß dies gegen Ende des Monats sich werde ermöglichen lassen. Von der Berathung des Bundesraths wird es dann abhängen, wann der Gesetzentwurf dem Reichstage zugehen kann. So melden offiziöse Blätter.

Die Unfallversicherung landwirthschaftlicher Betriebe. In sämtlichen preussischen Provinzen sind nunmehr die Berufsgenossenschaften für die Unfallversicherung der landwirthschaftlichen Betriebe gebildet. Sämtliche Genossenschaften haben beschlossen, die Verwaltung an Organe der Selbstverwaltung zu übertragen; nur drei: Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau wollen die Beiträge nach dem abgeschätzten Arbeitslohn umlegen, während die anderen sämtlich die Grundsteuer als Maßstab für die Umlage angenommen haben. Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Schleswig-Holstein und Westfalen wollen Gefahrenlassen bis auf Weiteres nicht einführen; Sachsen, Hannover und die Rheinprovinz haben die Errichtung von Gefahrenlassen beschlossen und Brandenburg, Posen und Hessen-Nassau haben die Beschlußfassung darüber

dem Genossenschaftsvorstande überlassen. Die Bildung eines Reservefonds haben nur drei Provinzen beschlossen: Westpreußen, Posen und Hessen-Nassau; alle anderen haben davon abgesehen. In Schleswig-Holstein sollen die Sektionen 20, in Hessen-Nassau 25, in allen übrigen Provinzen 50 pCt. des Risiko vorab tragen. Das Gesetz läßt die Freiheit, die Versicherung der Betriebsbeamten über den Jahresverdienst der Arbeiter von 2000 M. hinaus im Statut obligatorisch vorzuschreiben; nur in Schlesien, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau hat man von dieser Freiheit Gebrauch gemacht und die Versicherung der Betriebsbeamten bis zu 3000 M. Jahresverdienst zugelassen; bei den anderen Genossenschaften bleibt es bei den gesetzlichen Vorschriften. Ferner sind nach § 2 des Gesetzes die Unternehmer berechtigt, sich selbst mit einem Jahresverdienst bis 2000 M. zu versichern; durch Statut kann dieser Betrag erhöht werden. Die Genossenschaften haben sämtlich die Versicherung der Unternehmer und ihrer Ehefrauen obligatorisch gemacht und zwar Hannover bis zu 900 M., Pommern, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau bis zu 1500 M., die übrigen Provinzen bis zu 2000 M. Jahresverdienst. Daneben steht aber in einzelnen Genossenschaften eine höhere Versicherung frei, z. B. in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau bis zu 3000 M., in Brandenburg bis zu 4000 M. und in Westfalen ohne Begrenzung nach oben hin. Westpreußen, Posen, Sachsen und die Rheinprovinz haben eine Versicherung über 2000 M. nicht zugelassen. In dem Gesetze war endlich vorgehien, daß gewisse Unternehmer von Beiträgen freigelassen werden können, nämlich solche, deren Betriebe mit erheblicher Unfallgefahr nicht verbunden sind. Westpreußen, Posen, Schlesien, Sachsen, Hannover und die Rheinprovinz haben von dieser Vorschrift keinen Gebrauch gemacht; sie gewähren keine Befreiung von den Beiträgen. Dagegen hat Ostpreußen sich für die Befreiung ausgesprochen, die Ermittelung der zu befreienden Unternehmer aber soll nach den vom dem Genossenschaftsvorstand aufzustellenden Grundzügen durch den Sektionsvorstand erfolgen. Brandenburg, Pommern, Westfalen und Hessen-Nassau lassen alle Betriebe frei, für welche nicht mehr als 50 Pfennig Grundsteuer in Ansatz kommen, während in Schleswig-Holstein alle Betriebe mit weniger als 1 Mark Grundsteuer beitragsfrei bleiben.

Halle a. d. S. Daß man mittels des Sozialistengesetzes jede noch so harmlose Bewegung zu besitzigen sucht, beweist folgender Fall. Vor Kurzem tagte hier eine öffentliche Schlosser- und Dreherversammlung behufs Gründung eines Vereins zur Wahrung der Interessen der Arbeiter des Gewerks. Der Einberufer, ein ganz unbekannter Dreher, nahm zur Deckung der Tageskosten freiwillige Beiträge an, was ihm aber von dem überwachenden Beamten, Kriminalkommissar Gröffe, verboten wurde. Auf die eingelegte Beschwerde erhielt der Einberufer die Antwort, daß aus verschiedenen in der Versammlung zu Tage getretenen Umständen seitens des anwesenden Polizeibeamten angenommen werden mußte, daß die „freiwilligen Beiträge“ zur Förderung sozialistischer Tendenzen und zur Unterstützung sozialdemokratischer Agitation bestimmt waren. Mitin ersicht das Verbot nach § 16 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 gerichtet. Angesichts einer solchen Antwort ist der Beweis erbracht, wozu das Gesetz vorhanden. Denn wenn solche Umstände vorliegen, warum löste der überwachende Beamte die Versammlung nicht auf? Jeder Theilnehmer derselben versichert, daß nur über Gründung eines gewerkschaftlichen Vereins gesprochen werden sollte. Die Polizei scheint aber keine Schranken gegenüber den Arbeitern zu kennen.

Wie man im kapitalistischen Staat hoffähig wird. Das „Neue Wiener Tageblatt“, bekanntlich eine Autorität in Allem, was höhere Etiquette anlangt, berichtet umständlich, daß Baron Rothschild „hoffähig“ geworden sei; seine Frau sei in die Zahl der „appartementmäßigen“ Damen aufgenommen worden. Die sonst für diese Auszeichnung notwendigen sechzehn „ritterbürtigen Ahnen“ habe Rothschild durch die Verdienste erlangt, welche sich „das Welthaus um die Hebung des ungarischen Staatskredits“ erworben habe. Aus dem Rothschildmäßig des Börseblattes in's Deutsche übersezt, heißt das: die Familie Rothschild hat Ungarn und ebenso Oesterreich eine Reihe von Anlehen „vermittelt“, welche patriotische Thätigkeit ihr neben sehr guten Zinsen, fetten Provisionen u. s. w. verschiedene Orden, die Barone und nun auch die „Hoffähigkeit“ eingetragen hat.

Briefkasten.

Schuhmacher Besten Dank. In nächster Nummer. Wenn Sie Ihr Weg einmal in unsere Nähe führt, so besuchen Sie uns doch einmal.

Alexandrinestraße. H. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56. Freilich können wir für solche Empfehlungen keine Garantie übernehmen. Besten Gruß!

Unfall. Die Ehefrau kann ruhig ein Geschäft anfangen, ohne daß der Mann Nachtheile davon hat.

Nähmaschinen
sämtlicher Systeme
auch auf Theilzahlung.
Reparaturen schnell und gut.
E. Franke,
Saarbrückerstraße 6.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dasselbst Zahlstelle der Gärtnerei u. Bronceur (C. S. 60.)

Zur Aufnahme von **Feuer- und Lebensversicherungen** empfiehlt sich
H. Bock,
Dresdenerstr. 112.

Fachverein der Bosamentirer und Berufsgenossen.
Versammlung.
Montag, 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im **Königsstadt-Kasino**, Holzmarktstraße 72.
Tagesordnung:
1. Die Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter. Ref.: Herr Karl Müller. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Kollegen als Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Freunden und Genossen empfehle meine
Uhren-Reparaturwerkstätte
zur geneigten Beachtung.
Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Verloques.
Nicht Vorhandenes wird besorgt.
E. Rieger, Uhrmacher,
Admiralstrasse 39. (Am Kottbuser Thor.)

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Buch- und Steindruckerei
von **F. POSEKEL**
Berlin S. O., Oranien-Strasse 23,
empfiehlt sich zur prompten und saubersten Ausführung aller Drucksachen.
Für Vereine fertige ich zu mässigsten Preisen:
Auftr., Jahresberichte, Kassenabschlüsse, Statuten, Circulare, Mitgledsbücher, Plakate, Programme, Billets etc.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.
Versammlung

Dienstag, den 10. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in **Deigmüller's Salon**, Alte Jakobstr. 48a.
Tagesordnung: 1. Vortrag über „**Damit**“ von Shakespeare; Referent Herr **Fritz Kunert**. (alles weitere siehe redaktionellen Theil.) Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Die nächste Versammlung des Vereins der
Sattler und Fachgenossen.
findet am 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77—79 statt.
Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.
Sonntag, 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in **Jordan's Salon**, Neue Grünstr. 28.
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwält **Freudenthal** über: „**gewerbliche Streitfragen**“. 2. Bericht über die Untersuchung des mit Pyridinbasen denaturirten Spiritus. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Der Vorstand.

Das Gnadenbrod.

(Aus der „Wiener Illustrirten Zeitung“.)

Den Schnee verstreut mit milder Hand
Der Himmel über's Winterland.
Ein Handwerksbursche zieht zur Stadt,
Der nichts in Tsch und Wagen hat.

Wie dehnt der Weg sich lang und weit!
Wie oft schon ging die Essenszeit!
Wohl giebt es Menschen, mild und gut —
Heut traf er nur auf Teufelsbrut.

Manweigert Speise ihm und Trank,
Und nennt den trunken, der nur krank!
Verhungert halb und halb verfürzt,
Zieht er dahin, dem nichts gehört.

Die Spuren in dem weichen Schnee
Deckt wieder Schnee! Sein inn'res Weh'
Gräbt Furchen ihm auf Wang' und Stirn,
Die nichts verlöscht! Es tobt sein Hirn.

Wirthschilder giebt's die bunte Meng!
Nun ist er in der Stadt Gedräng!
Auf Arbeit hat er wohl ein Recht —
Man weist ihn ab wie einen Knecht!

Bejezt sind alle Stellen längst. —
Da hört er wiehern einen Hengst,
Am andern End', im letzten Haus
Der Stadt, die er jetzt zieht hinaus.

Der Stall ist offen und dem Gaul
Fällt Hafer aus dem lahmen Maul.
Der hat zu viel, der kennt nicht Noth
Und frist vergnügt sein Gnadenbrod!

Er trug den Reiter wohl zur Schlacht,
Hat, was er that, recht gut gemacht!
Zur Arbeit nahm man ihm die Pflicht,
Er frist noch, doch er leistet nicht!

Es ist Pietät ein schönes Ding!
Doch ist mein Können so gering,
So denkt der Bursch, „daß mir verwehrt,
Was doch gegönnt dem alten Pferd?“

Er klopf. Der Herr des Hauses spricht:
„Wir brauchen Euch, den Tischler, nicht,
So jung und betteln? Arbeit sucht!“
Der Bursche geht! Er lacht! Er kucht!

Der Himmel über's Winterland
Verstreut den Schnee mit milder Hand.
Fustspapfen wieder zugewehrt,
Beweisen —, daß der Bursche geht!

Zum nächsten Dorf noch schleppt er sich!
„Schneedenen, legt Euch über mich!“
Am Morgen liegt er kalt und todt . . .
Der Schimmel frist sein Gnadenbrod.

Alfred Friedmann.

Eine Idealistin.

Märchen von Schtschedrin.

Aus dem Russischen überfetzt von Julie Zabel.

Karause und Kaulbarsch stritten mit einander. Die Karause behauptete, man könne in der Welt mit der Wahrheit allein auskommen und der Kaulbarsch ließ es sich nun einmal nicht ausreden, daß es ohne Schlaueheit und Hinterlist nicht ginge. Was der Kaulbarsch eigentlich unter diesen Worten verstand, weiß ich nicht; so oft er sie aber aussprach, rief die Karause unwillig:

„Aber das ist ja eine Gemeinheit!“

Worauf der Kaulbarsch entgegnete:

„Du wirst schon sehen!“

Die Karause ist ein friedliebender Fisch, der zum Idealismus neigt: es ist kein Zufall, daß die Mönche sie so lieben. Am liebsten liegt sie auf dem tiefsten Grunde der Buchten oder Teiche, da wo es am ruhigsten ist und gräbt sich ganz und gar in den Schlamm ein, in welchem sie mikroskopisch kleine Muscheln zu ihrer Nahrung zusammensucht. Und während sie so Tag aus, Tag ein still daliegt, gehen ihr natürlich allerhand Gedanken durch den Kopf. Mitunter sogar sehr freie Gedanken. Da die Karausen indessen ihre Gedanken weder der Zensur vorzulegen noch zu Protokoll zu geben brauchen, so kommen sie auch nicht in den Verdacht politischer Umsturzgedanken. Wenn wir trotzdem sehen, daß von Zeit zu Zeit Jagd auf sie gemacht wird, so geschieht dies keineswegs ihres Freisinn wegen, sondern weil sie überaus schmackhaft sind.

Man fängt die Karausen vornehmlich im Neze; damit der Fang aber lohnend sei, muß man gewisse Kunstgriffe anwenden. Erfahrene Fischer gehen unmittelbar nachdem es geregnet hat an den Fang, wenn das Wasser

trübe ist. Dann werfen sie die Neze und fangen an, mit Tauen und Stöcken das Wasser aufzuwühlen und Lärm zu machen. Die Karausen hören den Lärm und glauben, daß er den Triumph des freien Gedankens bedeute. Und sie steigen empor aus der Tiefe, um zu sehen, ob sie nicht auch irgendwie an diesem Triumph theilnehmen können. Und dabei gerathen sie in großen Mengen in das Netz, um so das Opfer menschlicher Genußsucht zu werden. Denn ich wiederhole es, die Karause ist ein so schmackhaftes Gericht (besonders mit saurer Sahne gebraten), daß selbst die Adelsmarschälle sie den Gouverneuren gern vorsetzen.

Was den Kaulbarsch anbetrifft, so ist dieser Fisch bereits von Skeptizismus angekränfelt und überdies nicht er. Zu Fischsuppe gekocht, giebt er aber eine unvergleichliche Bouillon.

Wie es geschah, daß Karause und Kaulbarsch zusammenkamen, weiß ich nicht; ich weiß nur das Eine, daß sie bei der ersten Begegnung sogleich in Streit geriethen. Sie stritten einmal mit einander, sie stritten ein zweites Mal und schließlich fanden sie Geschmack daran und fingen an, weitere Zusammenkünfte zu verabreden. Unter irgend einer Wasserpflanze stecken sie die Köpfe zusammen und halten kluge Reden. Die weißbauchige Blöde springt muthwillig um sie herum und will ihren Geist an der Weisheit der Beiden bilden.

Immer ist es die Karause, die anfängt.

„Ich glaube es nicht,“ sagt sie, „daß Kampf und Streit das Naturgesetz sind, unter dessen Herrschaft die Entwicklung alles Dessen, was in der Welt lebt, sich vollziehen muß. Ich glaube an den unblutigen Fortschritt, ich glaube an die Harmonie und ich bin der festen Überzeugung, daß das Glück — nicht ein mühsames Hirngespinnst schmärmerischer Geister ist, sondern daß es früher oder später Allen zu Theil wird.“

„Warten wir's ab!“ spöttelte der Kaulbarsch.

Der Kaulbarsch sprach abgerissen und unruhig, wenn er disputirte. Er ist ein nervöser Fisch, der jede Beleidigung lange nachträgt. In seinem Herzen brennt es . . . ach, und wie sehr! Noch ist die Flamme des Hasses nicht daraus emporgeschlagen. Aber wie weit liegen Glauben und Vertrauen hinter ihm, wie weit! An Stelle des Friedens sieht er allenthalben Kampf, an Stelle des Fortschritts allgemeine Verderbtheit. Und er behauptet, daß, wer leben will, mit dieser Thatsache rechnen müsse. Die Karause hält er für sehr einfältig, obgleich er gleichzeitig zugiebt, daß ihm nur im Gespräche mit ihr das Herz ausgeht.

„Ich will's auch abwarten,“ rief die Karause, „und nicht ich allein, sondern wir Alle. Die Finsterniß, die uns umgiebt, ist das Werk eines unseligen geschichtlichen Zufalls, da wir aber heutzutage, Dank der neuesten Untersuchungen, diesen Zufall bis in die feinsten Fäserchen zerlegen können, so ist es uns auch möglich, zu vermeiden, was ihn hervorgerufen. Die Finsterniß — ist gewesen, das Licht aber — wird sein. Und es wird, es muß Licht werden!“

„Das heißt, Du bist überzeugt, es wird eine Zeit kommen, in welcher es keine Hechte mehr giebt?“

„Hechte? Was für Hechte?“ fragte die Karause erstaunt. Denn sie war so naiv, daß, wenn man in ihrer Gegenwart sagte: „Der Hecht lebt im Meere, damit die Karause nicht schläft,“ sie allen Ernstes glauben würde, der Hecht sei ein Wesen, etwa nach Art der Nixen und Undinen, mit welchen man die kleinen Kinder schreckt und daher auch nicht eine Spur von Furcht empfinden würde.

„Ach, Du Einfaltspinsel! Du willst die Räthsel des Lebens lösen und weißt nicht einmal, was ein Hecht ist!“ Der Kaulbarsch bewegte verächtlich seine Flossen und schwamm nach Hause. Aber nach kurzer Zeit schon kamen die Gefährten in einem einsamen Winkel wieder zusammen (denn im Wasser ist's langweilig) und der Streit begann von Neuem.

„Die erste, vornehmste Rolle im Leben spielt das Gute“ — sagte die Karause — „das Böse, das geschieht nur irrtümlich, aber die eigentliche Lebenskraft ist das Gute.“

„Gieb Acht auf Deine Taschen!“

„Ach, Kaulbarsch, wach' abscheulicher vulgärer Ausdrücke bedienst Du Dich doch! Gieb Acht auf Deine Taschen. Soll das vielleicht eine Antwort sein?“

„Dir dürftest man von Rechtswegen gar nicht antworten. Du bist ein Dummkopf — das ist die einzig richtige Antwort.“

„Nein, aber so höre doch, was ich Dir sage. Daß das Böse nie und nirgends die treibende Kraft war — beweist auch die Geschichte. Das Böse ersüchte, erschlug, verheerte, verwüstete mit Feuer und Schwert, und nur das Gute war die schöpferische Kraft. Das Gute ist es, was den Unterdrückten zu helfen strebt; es zerbrach Ketten und sprengte Fesseln; in den Herzen weckte es befruchtende Gedanken und beschwingte den Flug des Geistes. Und wäre es nicht in Wahrheit die schöpferische Kraft im Leben, so hätten wir auch keine Geschichte. Denn sich', was ist denn eigentlich Geschichte? Die Geschichte — ist die Erzählung von der Befreiung, von dem Triumph des Guten und Vernünftigen über Bosheit und Unvernunft.“

„Und bist Du dessen so gewiß, daß Bosheit und Unvernunft zu Schanden werden?“ höhnte der Kaulbarsch.

„Noch sind sie es nicht, aber sie werden zu Schanden werden — glaube mir. Und auch hier wiederum bestätigt die Geschichte meine Behauptung. Vergleiche, was einst war, mit dem, was ist — und Du wirst mir bestimmen müssen, daß nicht nur die Aeußerungen des Bösen heutzutage milder geworden sind, sondern daß auch ihre Anzahl sich merklich verringert hat. Betrachte nur einmal unser eigenes Geschlecht, die Fische. Früher fing man uns zu allen Zeiten und mit Vorliebe zur Schonzeit, wo wir, wie die Karren, selbst geradezu in's Netz gingen; jetzt aber gesteht man ein, daß es nicht gut sei, uns zur Schonzeit zu fangen. Früher tödtete man uns, man kann wohl sagen, mit den barbarischsten Mitteln — man erzählt sich, daß im Ural, zur Zeit als man uns noch mit Haken fing, das Wasser viele Werst weit roth war von unserem Blute, jetzt aber — keine Spur mehr davon. Neze, Fischreifen, Angeln — nichts weiter. Ja, und da berathschlagten sie noch in Komitees: welche Neze? Auf welche Weise? Zu welchem Zwecke?“

„Und ist es für Dich nicht ganz gleichgiltig, auf welche Weise man Dich zu Fischsuppe verarbeitet?“

„Fischsuppe? Welche Fischsuppe?“ fragte die Karause erstaunt.

„Ach hol' Dich der Teufel! Das nennt sich Karause und hat nie von Fischsuppe gehört! Welches Recht hast Du denn da, mit mir zu streiten? Ja wohl, um mitzusprechen und eine Meinung aufstellen zu dürfen, muß man doch zum Mindesten sich vorher mit den Verhältnissen vertraut gemacht haben. Wie darfst Du mitreden, wenn Du nicht einmal eine so einfache Wahrheit weißt: daß die Bestimmung jeder Karause ein für allemal die Fischsuppe ist? Mach', daß Du fortkommst oder es geht Dir schlecht!“

Der Kaulbarsch war außer sich vor Wuth und die Karause machte, daß sie so schnell, als es ihre Plumpheit zuließ, in die Tiefe tauchte. Aber schon nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden saßen die feindlichen Brüder wieder beieinander und begannen von Neuem.

„Vor einigen Tagen hat sich in unserer Bucht ein Hecht sehen lassen“, erzählte der Kaulbarsch.

„Derfelbe, von dem Du neulich sprachst?“

„Derfelbe. Er schwamm heran und sagte: hier ist's aber schon gar zu still! Hier giebt's gewiß Karausen? Und damit schwamm er fort.“

„Und was soll ich nun thun?“

„Dich bereit halten — nichts weiter. Wenn er herankommt und Dich anlockt, drück' Deine Schuppen und Flossen so fest als möglich zusammen und lauf ihm direkt in's Maul.“

„Warum soll ich ihm denn in's Maul laufen? Was habe ich denn verbrochen?“

„Du bist dumm — das ist Dein Verbrechen. Und obendrein bist Du fett. Und den Dummen und Fetten befiehlt das Gesetz, den Hechten in's Maul zu laufen!“

„Ein solches Gesetz kann es nicht geben!“ rief die Karause in offener Empörung. „Und kein Hecht hat das Recht, Einen ohne Weiteres zu verschlingen, sondern muß Einem vorher Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen. Ich werde mich schon rechtfertigen; ich will ihm die Wahrheit sagen. Ich werde ihm die Schamröthe in's Gesicht treiben.“

„Ich habe Dir's ja bereits gesagt, daß Du ein Einfaltspinsel bist und kann nur wiederholen: Einfaltspinsel! Einfaltspinsel!“

Der Kaulbarsch war sehr ärgerlich und gelobte sich, in Zukunft jeden Verkehr mit der Karause aufzugeben. Aber nach Verlauf weniger Tage schon siegte die Gewohnheit.

„Ja, wenn alle Fische untereinander einig wären . . .“ begann die Karause.

Das ging dem Kaulbarsch denn doch über den Spaß. „Was glaubt denn die Narrin?“ dachte er, „sie redet und redet und dabei treibt sich der Thurnfisch ganz in ihrer Nähe herum. Sie aber thut, als wenn dies sie gar nichts angehe und verdreht die Augen und berauscht sich an ihren eigenen Worten.“

„Du mußt nicht gleich Alles sagen, was Dir durch den Sinn fährt!“ redete er auf die Karause ein. „Man braucht auch nicht immer gleich das Maul soweit aufzusperren und kann, was man zu sagen hat, auch leise sagen.“

„Ich will nicht leise reden,“ fuhr die Karause ungerührt fort. „Ich sage es gerade heraus: wenn alle Fische sich vereinigen, so . . .“

Hier unterbrach der Kaulbarsch seinen Freund rauf.

„Mit Dir muß man, wie ich sehe, anders umgehen,“ schrie er die Karause an und machte sich Hals über Kopf auf den Heimweg.

Er ärgerte sich über die Karause und zugleich that sie ihm leid. Sie war zwar dumm, aber doch war sie die Einzige, mit der er reden konnte, wie ihm um's Herz war. Sie erzählt nichts weiter, sie verräth ihn nicht — wie selten trifft man diese Eigenschaft heutzutage an. Die Zeiten sind schlimm, s' ist eine Zeit der Schwäche — man darf kaum den eigenen Eltern trauen. Da ist z. B. die Blöde, man kann ihr eigentlich nichts Böses nachsagen, aber ehe man sich dessen verzieht, plaudert sie in ihrer Dummheit Alles aus. Von den Thurnfischen, den Nothaugen und anderem Gefindel nun gar nicht zu reden. Für ein paar Würmer sind Die

bereit, Alles zu beschwören. Arme Karauische! Sie ist verloren, wenn sie Jenen in die Hände fällt.

„Sieh' Dich doch nur an,“ sagte er zur Karauische, „wie kannst Du denn gegen sie aufkommen? Mit Deinem dicken Bauche, Deinem kleinen Kopfe, der nicht sehr erfinderisch ist, und Deinem winzigen Maule! Selbst Deine Schuppen sind kaum ernsthaft zu nehmen. Du bist weder schlau, noch bist Du flink im Untertauchen, im Gegentheil, Du bist schwerfällig und plump. Wer nur immer will, kann Dich haben und fressen!“

„Warum sollte man mich aber fressen wollen, wenn ich nichts Böses gethan habe?“ kam die Karauische auf ihren früheren Einwand zurück.

„Warum, warum, Du närrisches Ding? Frißt man etwa, um einen Anderen zu strafen? Man frißt, weil man eben fressen will — nur deshalb. Du frißt ja auch. Du steckst doch nicht umsonst die Nase in den Schlamm, sondern fängst Muscheln. Die Muscheln möchten auch gern leben und Du, Dummkopf, stopfst Dir von früh bis spät mit ihnen den Bauch voll. Sage doch, was haben sie Dir gethan, daß Du sie beständig straffst? Erinnerst Du Dich, wie Du eben sagtest: „Wenn alle Fische sich vereinigen. . .“ Wie wäre es aber, wenn die Muscheln sich vereinigen — würdest Du, Einfaltspinsel, wohl damit zufrieden sein?“

Die Frage war so einfach, so unangenehm einfach gestellt, daß die Karauische verwirrt wurde und leicht erdöthete.

„Aber die Muscheln . . . das ist doch . . .“ murmelte sie verwirrt.

„Muscheln sind Muscheln und Karauischen Karauischen. Die Muscheln sind ein Lederbissen für die Karauischen und die Karauischen ein Lederbissen für die Hechte. Die Muscheln haben nichts Böses gethan und ebensowenig die Karauischen und die Einen wie die Anderen müssen eben stillhalten. Und wenn Du hundert Jahre darüber nachdenkst, so wirst Du darum noch nicht klüger daraus werden.“

Nach diesen Worten versteckte sich die Karauische in dem Schlamm, wo er am tiefsten ist, um mit Ruhe über das Gehörte nachzudenken. Sie dachte und dachte und dazwischen fraß sie immer weitere Muscheln. Und je mehr sie fraß, desto mehr wollte sie haben. Endlich hatte sie sich in ihren Gedanken die Sache zurechtgelegt.

„Ich fresse die Muscheln nicht deshalb, weil sie mir Böses gethan haben — darin hast Du allerdings Recht,“ erklärte sie dem Kaulbarsch, — „ich fresse sie, weil die Natur selbst sie mir zur Nahrung bestimmt hat.“

„Wer hat Dir dies gesagt?“

„Niemand hat es mir gesagt, ich bin darauf gekommen auf Grund eigener Beobachtungen. Die Muscheln haben keinen Geist; Du frißt sie und sie wissen nicht, was ihnen geschieht. Ja, und sie sind auch so geformt, daß es unmöglich ist, sie nicht zu verschlingen. Ich brauche nur einen Schluck Wasser zu mir zu nehmen, so wimmelt es in meinem Maule auch schon von Muscheln. Ich fange sie gar nicht — sie laufen mir von selbst in's Maul. Die Karauische — das ist etwas ganz Anderes. Es giebt Karauischen, Freund, die zehn Wershol lang sind — mit solch' achtungswerthen Leuten muß man sich erst auseinandersehen, wenn man sie nun einmal schon fressen will. Solch' Eine muß dann aber auch wirklich was recht Schlimmes gethan haben — dann natürlich . . .“

„Warte, bis der Hecht Dich verschlingt, dann wirst Du schon erfahren, was man gethan haben muß. So lange solltest Du aber lieber das Maul halten.“

„Nein, ich will aber nicht das Maul halten. Ob schon ich in meinem Leben noch keinen Hecht gesehen habe, so bin ich doch überzeugt, daß auch der Hecht der Stimme der Wahrheit nicht sein Ohr verschließt. Ich bitte Dich um Alles in der Welt: ist solche Nichtwichtigkeit denn denkbar? Die Karauische liegt still da, ohne Jemandem zu nahe zu treten und nun auf einmal, mir nichts dir nichts, sollte sie in den Magen des Hechtes hineinspazieren! Sage, was Du willst, ich glaube das im Leben nicht.“

„Du wunderlicher Kauz! Erinnerst Du Dich nicht, wie neulich vor Deinen Augen ein Mönch zwei Schleppnetze, angefüllt mit Deinesgleichen, aus der Bucht hervorzog? Glaubst Du vielleicht, daß er sich damit begnügen wird, sie anzusehen?“

„Das weiß ich nicht. Aber ich erinnere mich, daß meine Großmutter erzählte, was aus ihnen wurde: einen Theil aßen die Mönche und die übrigen setzten sie in den Fischkasten, wo sie nun vergnügt auf Kosten der Mönche leben.“

„Nun, meinetwegen lebe auch Du so, Leichtsin!“

Und so gingen die Tage dahin und es war gar nicht abzusehen, daß der Streit der Beiden jemals ein Ende nehmen würde. Es ging ganz still her in dem Winkel, in welchem sie zusammentrafen, so still, daß sogar eine leichte, grüne Schimmeldecke sich darüber gelegt hatte und der Ort wie geschaffen schien zum Disputieren. Sie mochten schwachen, was sie wollten; sie konnten allen möglichen Träumen nachhängen: hier konnte das Alles ungestraft geschehen. Infolge dessen wuchs der Karauische der Muth demmaßen, daß sie bei ihren Exkursionen in das Gebiet ihrer Erfahrungen mit jeder Sitzung einen selbstgewisseren Ton anschlug.

„Die Fische müssen sich untereinander lieben!“ begann sie pathetisch, „Einer für Alle und Alle für Einen — dann wird Frieden und Eintracht herrschen auf Erden!“

„Ich möchte mal sehen, was aus Deiner Liebe wird, wenn Du dem Hecht zu nahe kommst!“ spöttelte der Kaulbarsch lächelnd.

„Ich kenne ein Wort, mein Freund,“ fuhr die Ka-

rauische unbeirrt fort, „welches, wenn er es hört, den Hecht augenblicklich dahin bringen wird, die Karauische zu lieben.“

„Das möchte ich aber doch 'mal wissen!“

„Ich werde ihn einfach fragen: Weißt Du auch, Hecht, was Tugend ist und welche Pflichten sie uns auferlegt in unseren Beziehungen zu unseren Nächsten?“

„Das wird ihn allerdings stutzig machen! Aber wenn Du willst, schliche ich Dir als Antwort auf Deine Frage mit meinem Stachel den Bauch auf.“

„Ach, um Himmelswillen, scherze doch nicht mit so etwas!“

Oder:
„Wir Fische werden uns erst unserer Rechte bewußt werden, wenn man uns schon in jungen Jahren lehrt, uns als Bürger zu fühlen!“

„Und was, zum Henker, nützt es Dir, Dich als Bürger zu fühlen?“

„Immerhin . . .“

„Ja, ja, immerhin. Sich als Bürger fühlen, ist nur dann etwas nützlich, wenn man freien Spielraum zur Bethätigung dieser Gefühle hat. Was aber willst Du mit ihnen anfangen, der Du im Schlamm liegst?“

„Nicht im Schlamm, aber überhaupt . . .“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel, wenn der Mönch mich zu Fischsuppe kochen will, so werde ich ihm sagen: Du hast nicht das Recht, mein Vater, ohne gerichtliche Untersuchung eine so furchtbare Strafe an mir zu vollziehen.“

„Ja wohl, und er wird Dich wegen Deiner Frechheit entweder in die Bratpfanne oder in glühende Asche legen . . . Nein, mein Freund! Wer im Schlamm lebt, soll sich nicht als Bürger fühlen, sondern als Tölpel — das ist die Wahrheit. Begrab Du Dich immer tiefer in Deinen Schlamm und halt's Maul, Tölpel!“

Oder ein ander Mal:

„Die Fische sollten einander nicht fressen,“ träumte die Karauische mit offenen Augen. „Die Natur hat den Fischen auch ohnedies eine Menge schmackhafter Gerichte zur Nahrung bereitet. Muscheln, Fliegen, Würmer, Spinnen, Wasserflöhe; außerdem Krebse, Schlangen, Frösche. Alles dies schmeckt gut und entspricht allen Bedürfnissen.“

„Den Bedürfnissen des Hechtes entspricht aber die Karauische,“ warf der Kaulbarsch trocken ein.

„Nein, die Karauische ist um ihrer selbst willen da. Wenn die Natur ihr nicht die Mittel gab, sich zu verteidigen, wie sie sie Dir z. B. gegeben, so folgt daraus, daß es eines besonderen Gesetzes bedarf, um ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten!“

„Und wenn dieses Gesetz nicht beobachtet wird?“

„So muß ein Manifest veröffentlicht werden: besser gar keine Gesetze erlassen, als die bestehenden nicht beobachten.“

„Das wird viel helfen.“

„O, ich bin sicher, daß Viele sich schämen werden.“

Und so verging ein Tag nach dem anderen und die Karauische hing ihren Träumen immer weiter nach. Ein Anderer hätte dafür einen derben Verweis bekommen — ihr aber ging das so hin. Und es würde in alle Ewigkeit so fortgegangen sein, wenn sie sich nur ein ganz klein wenig in Acht genommen hätte. Aber sie hatte allmählich eine so hohe Meinung von sich bekommen, daß ihr darüber die Arbeit des Urtheils ganz abhanden gekommen war. Sie redete und redete, bis endlich eines schönen Tages der Thurmfish zu ihr kam mit der Bekanntmachung: daß der Hecht gerufen werde, morgen in der Bucht zu erscheinen. Und nun, Karauische, sieh zu, daß Du bei Tagesanbruch zur Stelle bist, Rede zu stehen!

Die Karauische aber fürchtete sich nicht. Erstens hatte sie so vielerlei von dem Hechte erzählen hören, daß sie begierig war, ihn kennen zu lernen. Und dann war sie sich ja bewußt, im Besitze des magischen Wortes zu sein, das sie nur auszusprechen brauchte, um den reizendsten Hecht in eine sanftmüthige Karauische zu verwandeln. Und auf dieses Wort baute sie.

Selbst der Kaulbarsch fing, Angesichts dieses felsenfesten Glaubens, an zu zweifeln, ob er in seiner Verneinung am Ende nicht doch zu weit gehe. Wer weiß, vielleicht erwartet der Hecht wirklich nur, daß man ihn liebe, daß man ihm zum Guten rathe, ihm Geist und Gemüth erleuchte? Vielleicht ist er wirklich gar nicht so schlimm . . . ? Und die Karauische ist am Ende gar nicht so dumm, wie sie aussieht, sondern ist ganz im Gegentheil, in weiser Berechnung, auf dem besten Wege, Karriere zu machen? Morgen wird sie dem Hecht entgegenzutreten und ihm ohne Umschweife die Wahrheit in's Gesicht sagen, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, die er, so lange er lebt, noch nie zu hören bekommen. Und der Hecht wird ihr zuhören, und wird sagen: Weil Du mir unerschrocken die Wahrheit gesagt hast, Karauische, so sei Dir diese Bucht geschenkt. Du sollst ihr Chef sein!

Am andern Morgen, ganz in der Frühe, kam der Hecht geschwommen. Die Karauische sieht ihn an und staunt: was für albernes Zeug hat doch das Gerücht ihm nachgesagt und dabei ist er — ein Fisch so gut wie alle anderen! Nur sein Maul, das von einem Ohr zum anderen reicht, ist so groß, daß sie, die Karauische, in aller Bequemlichkeit hineinschlüpfen könnte.

„Man hat mir gesagt, Karauische, daß Du sehr klug bist und meisterhaft zu reden verstehst,“ sprach der Hecht.

„Ich will mich mit Dir in einen Disput einlassen. Beginne!“

„Mehr als über alles Andere, denke ich nach über das Glück,“ antwortete die Karauische bescheiden, aber mit Würde. „Ich möchte, daß nicht ich allein, sondern daß

Alle glücklich seien. Daß es allen Fischen freistehe, in jedem Gewässer herumzuschwimmen und daß Denjenigen, die sich in den Schlamm vergraben wollen, auch vergönnt sei, im Schlamm zu liegen.“

„Um . . . und Du glaubst, daß dies möglich sei?“

„Ich glaube es nicht nur, ich erwarte von Stunde zu Stunde, daß es geschehe.“

„Nehmen wir zum Beispiel an: ich schwimme und neben mir — die Karauische?“

„Nun, was ist dabei?“

„Das höre ich zum ersten Male. Und wenn ich mich umwende und die Karauische fresse?“

„Solch' ein Gesetz, Hoheit, giebt es nicht. Das Gesetz sagt ganz klar: Muscheln, Mücken und Fliegen dienen den Fischen zur Nahrung. Und außer diesen Thieren sind in späteren Verordnungen der Nahrung zugezählt worden: Wasserflöhe, Spinnen, Würmer, Käfer, Frösche, Krebse und andere Wasserbewohner. Die Fische indessen ausgenommen.“

„Was geht das mich an! Thurmfish, existirt wirklich solch' ein Gesetz?“ wandte der Hecht sich an diesen.

„Es ist längst in Vergessenheit gerathen, Hoheit!“ umging der Thurmfish geschickt die Frage.

„Ich wußte es ja, daß solch' ein Gesetz nicht existiren kann. Nun, und worauf wartest Du, Karauische, noch von Stunde zu Stunde?“

„Ich warte darauf, daß die Gerechtigkeit triumphire, daß die Starken nicht die Schwachen bedrücken, die Reichen nicht die Armen. Daß die Solidarität Aller verkündet werde, die allen Fischen gleiche Rechte und gleiche Pflichten giebt. Du, Hecht, bist stärker und gewandter als Alle — Du mußt die schwerste Arbeit auf Dich nehmen, mir fällt, nach Maßgabe meiner geringen Fähigkeiten, nur geringe Arbeit zu. Einer für Alle und Alle für Einen — so wird es sein. Sind wir vereint, so kann uns Niemand etwas anhaben. Zeigt sich ein Netz, so werden wir uns schon zu helfen wissen. Der Eine verbirgt sich unter einem Stein, ein anderer im Schlamm, wo er am tiefsten ist, ein Dritter im Loch oder unter einer Baumwurzel. Dann werden sie schon darauf verzichten müssen, Fischsuppe zu machen.“

„Ich weiß nicht, die Menschen verzichten nicht gern auf etwas, was ihnen schmeckt. Uebrigens, mag sein, daß es einmal so wird. Aber höre einmal: heißt das vielleicht, daß, Deiner Ansicht nach, auch ich werde arbeiten müssen?“

„Du so gut wie die Anderen?“

„Das höre ich zum ersten Male. Nun aber gehe schlafen.“

Wohnte nun die Karauische geschlafen haben oder nicht, jedenfalls war sie während dieser Zeit nicht anderen Sinnes geworden. Um die Mittagszeit stellte sie sich wieder zum Dispute ein und sie war durchaus nicht furchtsamer geworden, sondern ganz im Gegentheil heiterer als zuvor.

„Du nimmst also an, daß ich arbeiten werde und daß Du Dir auf Kosten meiner Arbeit gütlich thun wirst?“ fragte der Hecht ohne Umschweife.

„Alle gemeinsam . . . in gemeinschaftlicher, gegenseitiger Arbeit . . .“

„Ich verstehe; ‚gemeinsam‘ . . . und unter Anderen auch ich . . . hm! Mir scheint, daß Du verdächtige Reden führst. Thurmfish! Wie nennt man heutzutage solche Reden?“

„Sozialismus, Hoheit!“

„Dachte ich mir's doch! Ich höre schon lange, daß die Karauische aufreizende Reden führt. Ich dachte mir nur: Ach was, besser, Du hörst sie mal selbst . . . So sieht es also mit Dir!“

Bei diesen Worten suchte der Hecht so energisch mit dem Schwanz im Wasser herum, daß selbst der Karauische, trotz ihrer Einfalt ein Licht aufging.

„Hoheit verzeihen,“ stotterte sie verlegen, „wenn ich in meiner Dummheit . . .“

„Schon gut. Die Dummten sind am gefährlichsten, sagt das Sprichwort. Wenn man die Narren gewähren ließe, würde es bald keine Klugen mehr in der Welt geben. Man hat mir so viel von Dir erzählt und schließlich bist Du doch nichts als eine Karauische — nichts weiter. Kaum fünf Minuten habe ich mit Dir gesprochen und Du langweilst mich bereits tödtlich.“

Der Hecht versank in Nachdenken und sah dabei die Karauische so sonderbar an, daß dieser jeder Zweifel schwinden mußte. Der Hecht mochte aber wohl noch von seinem gestrigen Fraße satt sein, denn er gähnte und in wenigen Augenblicken schnarchte er bereits.

Diesmal aber kam die Karauische schon nicht mehr so leichtem Kaufes davon. Sowie der Hecht zu reden aufgehört, hatten die Thurmfish die Karauische von allen Seiten umstellt und führten sie in Arrest.

Abends, die liebe Sonne war kaum untergegangen, erschien die Karauische zum dritten Male vor dem Hechte zum Disput. Aber diesmal kam sie unter Bewachung und zudem einigermaßen verstümmelt. Denn beim Verhör hatte der Varsch ihr einen Theil des Rückens und Schwanzes abgebissen.

Aber trotzdem verzagte sie nicht, weil sie sich ja bewußt war, für den Nothfall das magische Wort in Bereitschaft zu haben.

„Wir sind zwar Gegner,“ begann wiederum der Hecht, „aber das ist eben mein Unglück: daß ich für mein Leben gern disputire. Also frisch d'rauf los, fange an!“

Bei diesen Worten fühlte die Karauische plötzlich ihr Herz höher schwellen. Sie warf sich in die Brust, erbebt, fuhr mit dem Resten Schwanz, das ihr noch geblieben war, im Wasser herum und während sie dem Hecht

gerade in die Augen sah, rief sie mit Aufgebot ihrer ganzen Kraft:

„Weißt Du, Hecht, was Tugend ist?“

Der Hecht riß vor Verwunderung das Maul weit auf. Mechanisch schlürfte er ein Maul voll Wasser und verschluckte dabei die Karafsche, ohne daß er dies irgendwie beachtet hätte.

Die Fische, die diesen Vorfall mitangesehen, waren einen Augenblick ganz betroffen. Sie kamen aber bald wieder zu sich und beeilten sich, Erkundigungen einzuziehen, ob der Hecht geruht habe, gut zu Abend zu speisen und ob er sich auch nicht verschluckt habe. Der Kaulbarfisch aber, der das alles vorausgesehen, tauchte an die Oberfläche und sagte triumphierend:

„Da habt Ihr sie, unsere Dispute!“

(Aus der Monatschrift: „Neue Zeit.“)

Rückblicke auf die Arbeiterbewegung des Auslandes im Jahre 1887.

1. Oesterreich.

Die österreichische Sozialdemokratie — schreibt Dr. Viktor Adler zur Jahreswende — hat ein Jahr ernsten Kampfes hinter sich. Was ist sein Resultat? Was ist der Kampfpreis?

Wir können nicht auf Errungenschaften hinweisen, auf Zugeständnisse, die wir den besitzenden Klassen abgetrotzt. Was wir aus dem Kampfe davongetragen, sind nichts als Wunden, nichts als Opfer. Unzählige unserer Genossen sind erlegen, unzählige sind kampfunfähig geworden. Und trotzdem haben wir Alle das Gefühl: es war ein gutes Jahr! Denn nicht um einen Preis ringen wir, den Andere zu vergeben haben; unser Ziel liegt in der Arbeiterklasse selber. Diese aber hat es längst verlernt, von den Herrschenden etwas anderes zu erwarten als Verfolgung! Sie weiß, daß ihre Zukunft in ihrer eigenen Hand ruht, und setzt alle Hoffnung auf sich selber.

Als wichtigsten und werthvollsten Erfolg hat uns das verfloßene Jahr die Wiedergewinnung der Solidarität der gesamten sozialdemokratischen Partei Oesterreichs gebracht. Wer es ehrlich meint mit der Sache der Arbeiterschaft wird sich dessen freuen und wird mit Ernst und Selbstverleugnung das Einigungswort zu fördern trachten.

Das Fest des Arbeiter-Bildungsvereins in Wien, der slavische Kongress in Brünn bezeichnen Wendepunkte in der Geschichte unserer Partei und machen das Jahr 1887 zu einem wichtigen für dieselbe. Wir wissen es wohl, viel bleibt noch zu thun und rastloser Arbeit wird es bedürfen, bis die Folgen der unseligen Spaltung endgiltig beseitigt sind. Aber so viel ist heute schon gewonnen: wir Alle sind entschlossen, energisch und aufrichtig Freund zu sein den Freunden und Feind zu sein den Feinden unserer Sache!

Was aber unsere Gegner anlangt, so erwarten wir sie kühlen Herzens. Sie können uns keinerlei Ueberredungen bieten; es giebt nichts, worauf wir nicht von ihrer Seite gefaßt wären. Aber darüber sollten doch die Kurzsichtigen schon klar sein: ihre Kampfmittel sind die denkbar schlechtesten. Sie treffen den einzelnen Genossen oft hart, vernichten einzelne Existenzen — aber für jeden Gefallenen stehen zehn neuen Kämpfer auf und den Sieg unserer Sache vermögen sie nicht einen Tag aufzuhalten.

2. Frankreich.

In dem „Proletariat“, dem Organ der Possibilisten, lesen wir:

Das Jahr, welches wir beenden, war mehr ein Jahr des Elends als des Heils; schmachten doch unsre armen Freunde in Decazville, in Bierzon und an anderen Orten noch immer in den Kerker, und giebt es doch in Stadt und Land noch Tausende von Menschen ohne Obdach und Brod!

Wenn wir einen raschen Blick auf die jüngste Vergangenheit zurückwerfen — was gewahren wir da?

Eine beständige Vermehrung der Lasten, welche auf der Arbeiterklasse ruhen, eine stetig wachsende Ausbeutung seitens der Kapitalisten und den Ausbruch zahlreicher Streiks!

Im Norden, im Osten, im Süden und im Westen reißt sich die bedrückte Arbeiterklasse den Schlaf aus den Augen und rafft sich zur Erkenntniß ihrer Stellung im wirtschaftlichen und im öffentlichen Leben auf. In den Ardennen rührt man sich nach dieser Seite am meisten, und zum großen Schrecken der Eisenbarone hat sich dort eine große sozialistische Organisation über die ganze Gegend ausgebreitet.

In Paris sind durch das Unternehmertum ebenfalls zahlreiche Schilderhebungen des Proletariats hervorgerufen worden und, vom Streik der Militärsattler ganz abgesehen, haben viele Gewerkschaften starke Anstrengungen machen müssen, um einer Verringerung des Lohnes und einer Verlängerung der Arbeitszeit vorzubeugen.

Das organisierte Proletariat hat mit einer bewundernswürdigen Fähigkeit die Errichtung der Arbeitsbörse in die Hand genommen und trotz aller Umtriebe und Intriguen kann man heute, Dank der Energie des Ausführungskomitees und Dank der Unterstützung der Gemeinderäthe unserer Partei, ohne Uebertreibung sagen, daß das Werk über alle Schwierigkeiten hinweg ist.

Das Jahr, welches soeben zu Ende gegangen, hat den Einfluß der Arbeiterpartei in staunenswerthem Maße wachsen sehen und — ohne weiter

besonderen Werth auf die Wahl von sechs neuen Abgeordneten zu dem Pariser Gemeinderath zu legen — sind auch zahlreiche Gemeinderathswahlen in den Provinzen günstig für die Anhänger der „Föderation der sozialistischen Arbeiter“ ausgefallen. Das ist ein ermutigendes Zeichen für die Zukunft und fordert uns auf, unsere Kraft und Energie zu verdoppeln, damit kommende Ereignisse, mögen sie auch noch so schwierig sich gestalten, uns bei ihrem Eintritt vorbereitet treffen.

Natürlich haben diese Fortschritte nicht hindern können, daß auch das verfloßene Jahr eine Reihe von Versuchen zur Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes aufweist, und sie werden vielleicht auch in Zukunft nicht hindern, daß auf das unsaubere Treiben der Kupfer-Spekulanten und Ordensschwindler auch noch eine Aera des Getreidemachers folgen mag. Das wird so weiter gehen, bis das Volk, müde, länger zu dulden und sich ausnützen zu lassen, diesem Treiben ein Halt gebietet.

3. England.

Ueber die Fortschritte der Arbeiterbewegung in England schreibt in der „Justice“ (Gerechtigkeit) Herr Hyndman, das Haupt der „Socialdemocratic Federation“:

Wer vor drei Wochen hinter Linnell's Sarg die glänzende Massen-Entsaltung der Zweig-Organisationen der „sozialdemokratischen Föderation“ sah, wer es gewahrte, mit welcher Selbstaufopferung und welcher unbemerkten aber fauren Arbeit dieses Resultat seitens der Führer der sozialdemokratischen Föderation erreicht worden ist, kann nur mit Stolz auf die Vergangenheit und mit froher Hoffnung auf die Zukunft blicken.

Unsere gleichzeitigen Demonstrationen am 4. Dezember zu Gunsten der Arbeitslosen an allen Orten Großbritanniens, unser Massen-Aufgebot am 18. Dezember bei Linnell's Leichenbegängniß, die fortwährende Verbesserung unserer Organisation in London wie in den Provinzen, die stetig wachsende Anzahl von Versammlungen, welche wir abhalten, und — nicht zu vergessen endlich — die hartnäckigen und feigen Unterdrückungsversuche der konservativen Regierung, das alles legt vor aller Welt klar, daß die sozialdemokratische Föderation eine Macht in unserem Lande ist. Wenn unser Wachstum trotzdem langsam erscheinen könnte, so war es doch ein ununterbrochenes, und keine Macht der Erde kann den schließlichen Sieg des Sozialismus in Großbritannien verhindern!

Bei dieser Sachlage muß es jetzt unsere erste Aufgabe sein, durch Agitation, Aufklärung und Organisation die Massen für ihre Emanzipation zu schulen, bis sie mächtig und zielbewußt genug sind, die genossenschaftliche Leitung der Produktion und Vertheilung der Güter zu übernehmen. Unser letztes Ziel ist es, in den Gemeinbesitz das Eigentum derer überzuführen, die heute, obwohl sie eine verschwindende Minorität bilden, der großen Masse des Volkes Wohlergehen und Glück entziehen, und dieses Besitz zum Vortheil des ganzen Gemeinwesens zu verwenden. In der Zwischenzeit aber müssen wir jedes Mittel auf politischem und sonstigem Gebiet anwenden, um wenigstens einen Theil dessen, was zu erreichen, was das Volk fordern darf.

Gegenwärtig ist die sozialdemokratische Föderation zweifellos die einflussreichste, thätigste und bekannteste sozialistische Organisation in Großbritannien. Zu gleicher Zeit baut sie sich auf der demokratischsten Verfassung auf, jeder Mann und jede Frau sind in ihren Zweigvereinen willkommen. Einfluß kann bei uns nur durch rege Arbeit, durch Selbstaufopferung und durch das Wirken für unsere Sache erzielt werden. Keiner wird vorgezogen oder zurückgesetzt, wir haben keinen ständigen Vorsitzenden oder Präsidenten, weder bei der Organisation der Gesamtheit noch bei einem einzelnen Zweige. Der Generalrath wird nur aus delegirten zusammengesetzt, die von den Mitgliedern der einzelnen Zweigvereine gewählt werden; seine Befugnisse können ihm ebenso gut entzogen werden, wie sie ihm übertragen worden sind; die überwältigende Majorität der Mitglieder der sozialistischen Föderation gehört der Arbeiterklasse an; unsere Fonds werden aus den Groschen des Volkes gebildet. Unser Wochenblatt „Justice“ wurde von den früheren Inhabern aus freien Stücken an ein Komitee von Vertrauensmännern übertragen, es wird heute von Arbeitern für Arbeiter herausgegeben.*

Wir treten nunmehr in ein Jahr ein, welches für unsere Sache ein höchst ereignisvolles zu werden verspricht. Es ist kein Geheimniß, daß die sozialdemokratische Föderation bereits Anstalten getroffen hat, in diesem Jahre die Sozialdemokraten aller Länder bei sich in London zu beherbergen. Seitens unserer französischen Kameraden von der sozialistischen Arbeiterpartei, die so manches ihrer Mitglieder in den Gemeinderath von Paris gewählt hat, ging uns eine Einladung nach Frankreich zu, um an der Säcularfeier des Beginnes der großen französischen Revolution von 1789 Theil zu nehmen.

Bis vor Kurzem war Großbritannien der Stein, welcher der internationalen Einigkeit des Proletariats im Wege lag; jetzt zeigt sich bei den englischen, schottischen, walisischen und selbst bei den irischen Arbeitern ein ganz anderer Geist wie früher. Die Art und Weise, wie die Arbeiter unseres Inselreiches die Agitation unter den Arbeitslosen geführt haben, ohne jede Hilfe seitens der Mittelklassen, zeigt, daß unser Proletariat bereit ist, an die Seite ihrer sozialpolitischen Kameraden in anderen Ländern zu

* Das Wochenblatt „Justice“ erscheint seit Kurzem in doppeltem Umfange (8 Seiten, früher 4). Es bedurfte früher regelmäßiger Zuschüsse, die längere Zeit wöchentlich 4 Pfund Sterling (80 M.) betragen — ein Zeichen der damaligen Schwäche der Partei. Jetzt soll sich das Blatt bedeu, trotz der Erweiterung.

treten. Die ökonomische Entwicklung ist bei uns aber weiter vorgeschritten wie anderswo, so daß die ersten praktischen Erfolge vielleicht in England zu verzeichnen sein werden.

So haben wir guten Grund, ein glückliches neues Jahr zu erwarten, ein Jahr, welches uns rasch und sicher unserm Ziele entgegen führen wird, trotz alles Nationalitätenhabers, wie er von den besitzenden Klassen künstlich großgezogen wird.

Kleine Mittheilungen.

Die Stellung der Londoner Arbeiter zu der Polizei der englischen Hauptstadt hat sich in jüngster Zeit, infolge des von den Behörden eingeschlagenen Unterdrückungssystems, wesentlich geändert. Wir lesen darüber in einem überreichlichen Arbeiterblatt: „Bisher fanden die Arbeiter Londons mit der Polizei auf dem besten Fuße und hielten ihr, wo sie nur konnten. Die Polizei erschien ihnen in erster Linie als Mittel, das Lumpenproletariat niederzubehalten; sie selbst rechneten sich mit zu den herrschenden Klassen. Jetzt thut sich plötzlich zwischen ihnen und der Bourgeoisie ein Abgrund auf und die Polizei entpuppt sich als der Diener der Bourgeoisie gegen das gesamte Proletariat. Damit hört natürlich die Freundschaft zwischen den Arbeitern und den Polizisten auf. Die Arbeiter versuchen jetzt eine Waffe gegen ihre Feinde: den Boykott. Kein Arbeiter will mehr mit einem Polizisten etwas zu thun haben; diese werden aus Arbeitervereinen, in denen sie Mitglieder waren, ausgeschlossen; an den Fenstern der radikalen Arbeiterclubs hängt jetzt ein Plakat, das mit großen Buchstaben besagt, daß die Einführung von Polizisten verboten ist. Betritt ein Polizist ein Wirthshaus, so wird dasselbe von den anwesenden Arbeitern verlassen, kurz: der Polizist wird gemieden wie ein Verpesteter. Dabei ist die Parole ausgegeben, daß an jedem Sonntag ein Versuch gemacht werden wird, auf dem Square zu sprechen, so daß die Polizisten keinen Sonntag frei haben werden. Auf diese Weise hofft man es schließlich so weit zu bringen, daß die Polizeileute selbst des jetzigen Regimes müde werden und streifen. Ob diese Absicht erreicht wird, ob sich der Boykott der Polizisten überhaupt jetzt schon, im Anfang des Kampfes mit der Polizei, durchführen läßt und welche Folgen er haben dürfte, ist schwer voranzusehen. Gering: die Londoner Arbeiter sind in einen Kampf eingetreten, in dem sie noch Keullinge sind, ebenso wie ihre Gegner, in den Kampf mit der Polizei. Noch sind sie nicht einig darüber, welche Form derselben für sie die beste; aber das werden sie bald heraus haben. Eines steht auf jeden Fall fest: welche Form des Kampfes immer schließlich als die praktischste sich herausstellen mag, vom Kampfe selbst lassen die Arbeiter Londons nicht eher, als bis sie gesiegt haben.“

Der Kongress der „American Federation of Labor“ (s. vor. Nummer d. Jg.) hat am letzten Tage auch verschiedene Resolutionen gegen das Uebergewicht riesiger Kapitalismos angenommen. Diese Beschlüsse fordern, daß die Vereinigten Staaten fernerhin Mineral-Länder nicht mehr an Privatleute verkaufen, sondern an Arbeiter-Genossenschaften verpachten und ferner, daß solchen Associationen Darlehen aus der Bundeskasse — Reichskasse würden wir in Deutschland sagen — bewilligt werden sollen. Das ist jedenfalls der wichtigste Beschluß der Konvention. Mit ihm erhebt sich der Verband der amerikanischen Gewerkschaften prinzipiell wenigstens zu der Höhe, auf welcher der „Allgemeine deutsche Arbeiterverein“ vor 25 Jahren stand, und auf welche die amerikanischen „Mitter der Arbeit“ sich bis auf den heutigen Tag nicht zu schwingen vermochten. Mit dieser Forderung zieht der Sozialismus offiziell in die englisch-amerikanische Gewerkschaftsbewegung ein. Zwar haben die „Mitter der Arbeit“ längst in ihrer Prinzipienklärung die Forderung der Abschaffung der Lohnarbeit durch Einführung eines genossenschaftlichen Systems der Industrie erhoben. Allein sie verhielten darauf, diese Forderung zu einer sozialpolitischen Frage zu machen und verließen sich auf ihre „Selbsthilfe“. Für sie, die sich soviel auf ihre Ueberlegenheit gegenüber den Gewerkschaften zu Gute hatten, ist es ordentlich beschämend, daß sie nun von denselben auch prinzipiell überholt sind. Hoffen wir, daß sie nicht mehr lange zurückbleiben werden.

Die billigen Arbeitskräfte aus der Provinz machen auch in den Vereinigten Staaten den organisierten Arbeitern der Großstädte eine empfindliche Konkurrenz, welche die Lebenshaltung der ganzen Klasse herabdrückt. Aus einer Rede Henry Steffington's in Milwaukee, des „Vertreter“ des National-Büro der Schuhmacher, entnehmen wir darüber Folgendes: „Nach der Organisation der Schuh- und Stiefelmacher in diesem Lande nicht überall ihren gewaltigen Arm hineinstreckt; aber langsam und sicher geht es voran, wir brauchen nur den guten Willen der Arbeiter und das Werk geht von Statten. Woher kommt es, daß mit einer Weigerung, für niedrige Löhne zu arbeiten, nicht viel erreicht wird? Vor nicht langer Zeit wurde ich nach einer Stadt in Massachusetts gerufen, wo die Unternehmer einen seit langer Zeit bestehenden Lohnes herabdrücken wollten. Man sagte mir, als ich um die Ursache dieses Vorgehens fragte, daß in einem benachbarten Orte von Konkurrenten zu weit niedrigeren Löhnen gearbeitet werde, man daher diese einführen müsse, um nicht ganz zu Grunde zu gehen. Ich ging dorthin, und siehe da, man wies mich zu anderen Städten, wo man noch billiger arbeitete. Weiter wollte ich nicht gehen, denn ich befürchtete, ich wäre zu Leuten gekommen, die nicht bloß keinen Arbeitslohn beanspruchten, sondern ihren „Bosser“ noch obendrein für das Privilegium, arbeiten zu dürfen, bezahlten. Arbeiter, schuld daran ist die gräßliche Zerissenheit unter den Arbeitern selbst. Auf meinem Wege von Boston nach Milwaukee ist mir überall auf meine Frage: Wie geht's Geschäft? die Antwort geworden: „Schlecht, wir haben nicht genügend Arbeit.“ Und je weiter ich nach dem Westen kam, desto öfter wurde mir der Bescheid: Es kommt von der Konkurrenz im Osten. Die Konkurrenz im Osten! Ich kann Ihnen sagen, wo wir die Konkurrenz zu finden haben. Nicht in den großen Schuhfabriken von Massachusetts und Connecticut, sondern in den sogenannten Hinterwald-Distrikten, wo der Schuhmacher neben seinem Handwerk noch Farmerei betreibt; wo er, wenn er Abends von der Arbeit heimgekehrt, Schweine füttert, Felder bebaut u. s. w. Dort arbeitet der Schuhmacher für Löhne, bei denen der Schuhmacher in einer Stadt nicht sein Leben fristen kann. Die Schuhfabrikanten wissen sich solche entlegene Gegenden zu Nutzen zu machen. Erst kürzlich hat einer derselben, namens Breech, ein neues Fabrikgebäude mitten in einem kleinen ländlichen Orte erbaun lassen, und die Behörde der Ortschaft hat ihm den Grund und Boden steuerfrei übermacht, vorausgesetzt, daß er 10 Jahre lang seine Fabrik nur von Personen betreiben läßt, die keine „Knights of Labor“ (Mitter der Arbeit) sind. Dort werden die Farmer und Landjungen und Farmernädchen eingelernt, sie müssen für's Lernen bezahlen und später erhalten sie anbehalten Dollars per Woche. Ich besuchte einmal eine Fabrik, wo man einen Auswand erwartete. Der Besizer zeigte mir einen Papierkorb voll Briefe, welche er erhalten und die alle das Angebot enthielten, für einen Schindlerlohn zu arbeiten. Sie kamen aus den Hinterwald-Distrikten.“ Auch die Weiber- und Kinderarbeit grassirt unter den nichtorganisirten Arbeitern mehr als anderswärts. Steffington äußerte hierüber: „Dem Werkmeister Powderly wurde einmal, als er Differenzen zwischen amerikanischen Arbeitern und Arbeitgebern in den Koals-Regionen schlichtete, von einem der letzteren gesagt, daß der Ungar unter seinen Arbeitern viel

mehr Koaks schauke, als irgend ein Mann einer anderen Nation und sich mit weniger Lohn begnüge; es sollten fortan nur Ungarn bei ihm angestellt werden. Waidersly ging nach dem Arbeitsplatz und fand — nicht den Ungar allein, sondern ebenfalls seine Frau und sein Kind; die erlere nur mit einem Hemd, langen Stiefeln und einem Filzhut bekleidet und fleißig bei der Arbeit, das letztere in einem Schiefelarren liegend und schreiend. Welcher Mutter, welcher Gattin eines intelligenten Arbeiters wäre dies wohl zumuthen? — In der Fabrik-Distrikten von Massachusetts ist die Sklaverei noch großartiger. Man hat neben den Mills Häuser errichtet, sogenannte „Nurseries“, in denen die Mütter ihre Kinder lassen, wenn sie an die Arbeit gehen. Zu gewissen Zeiten des Tages, ich glaube drei oder vier Mal, ist es den Müttern gestattet, an ein Schiefelarren zu kommen, ihr Kind zu empfangen und es zu säugen. Sobald die Glocke schlägt, muß sie davon-eilen, ihr Kind wieder durchs Schalter den herzlosen Wärterinnen übergeben. Ist das nicht brutal und schändlich?

150 Millionen Francs, nicht fünfzig Millionen, hat Frau Boucaut vom Pariser „Bon Marché“ hinterlassen. Welche Entbehrungen muß die Aermste gelitten haben, um diesen Entbehrungslohn zu verdienen.

Was die Konkurrenz verschlingt. Man rühmt dem freien Konkurrenzsystem bekanntlich immer wenigstens den einen Vortheil nach, daß es alle Waaren, alle Bedarfsartikel mit den überhaupt möglichen geringsten Kosten herstelle. Dagegen haben die Sozialisten mit Recht nachgewiesen, daß durch Aufhebung der heutigen Planlosigkeit der Produktion, durch eine geregelte und organisierte Gütererzeugung Ersparnisse von enormem Umfang gemacht werden könnten. Wer das nicht glaubt, der wird vielleicht durch folgendes Beispiel eines Besseren belehrt, das uns im Kleinen die heute im Großen herrschende Verschwendung zeigt. In Berlin erschien die Deutsche Illustrierte Zeitung. Nach etwa über einem Jahre hatte dieselbe ca. 1 Million zugezogen und man konnte noch immer nicht absehen, wann endlich eine Rente eintreten würde. Die Gesellschaft Deutsche Illustrierte Zeitung entschloß sich daher zu einem Verkauf ihres Verlags. Der Bazar, die bekannte Frauenzeitung, erwarb die Deutsche Illustrierte Zeitung für den Betrag von 450 000 M. baar. Ueber Land und Meer resp. die Deutsche Verlagsanstalt sah sich infolge dieser Transaktion um so mehr bedroht, als der Bazar einer sehr kapitalkräftigen Gesellschaft gehört. Flug gab Ueber Land und Meer zur Konkurrenz gegen den Bazar und dessen Deutsche Illustrierte Zeitung, die Ueber Land und Meer stark bedroht, eine Robezeitung heraus. Die im Verlage des sehr reichen Herrn Franz Zipperheide in Berlin erscheinende Illustrierte Frauenzeitung und Modenwelt wiederum sah sich durch beide Institute bedroht und gründete theils als Beilage zur Frauenzeitung, theils als selbständige Zeitschrift Die Illustrierte Zeit. So mochte der Kampf einige Monate hin und her! Hunderttausende wurden von allen Theilen geopfert, um die Konkurrenz zu besiegen, und nun, als sich dies als für alle Theile zu kostspielig erwies, geschah das Unerwartete — Unerwartete, aber allein vernünftige. Die Parteien einigten sich unter einander und schlossen einen Frieden, wie er kostspieliger auf diesem Gebiete noch nicht geschlossen wurde. Der Bazar ließ seine um 450 000 M. gekaufte und mit Opfern weitergeführte Deutsche Illustrierte Zeitung ohne jedes Äquivalent seitens der anderen Gegner eingehen und verlor mit der Aufgabe dieses Verlags mindestens 600 000 M. Die Verlagsanstalt in Stuttgart gab als Äquivalent ihre Robezeitung, an der sie einige 100 000 M. verloren hatte, wieder auf und der Verlag der Illustrierten Frauenzeitung und Modenwelt ließ seine Illustrierte Zeit mit ebenfalls einigen 100 000 M. Verlust wieder vom Schauplatz verschwinden. — Diese immensen Opfer waren also erforderlich, um wenigstens einigermaßen die „Ordnung“ zu schaffen, die leicht von vornherein hätte erzielt werden können — wenn eben die heutige Konkurrenz-anarchie nicht bestände.

Maßregelungen, Prozesse.

In dem Prozeß gegen den Vorstand des Berliner Maurer-Fachvereins und die sogenannte Maurer-Preßkommission ist jetzt den einzelnen der Angeeschuldigten eine Anklageschrift von sehr großem Umfange zugegangen. Der Prozeß umfaßt 40 Personen, den Vorstand des Fachvereins, die Berliner Preßkommission, den Redakteur des Bauhandwerkers, die Maurer-Lohnkommission in Berlin und die sogenannte Agitationskommission in Hamburg. Wie man sieht, wird die Anklagebank in diesem Prozeß einen ganzen Maurerkongreß darstellen. Es werden sich da Freunde wiederfinden, die durch die Ausweisungen lange von einander getrennt gelebt haben. — Auf die Anklageschrift näher einzugehen, verbietet das Preßgesetz.

Bezüglich des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker ist noch vor Ablauf des Jahres 1887 der längst erwartete Entscheid des Preussischen Ministeriums des Innern eingetroffen, welcher folgendermaßen lautet:

„Hannover, 28. Dezember 1887. Auf die Eingabe vom 30. Juli d. J. eröffne ich Ihnen namens des Herrn Ministers des Innern, an welchen dieselbe gerichtet ist, daß dem Antrage des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker zu Stuttgart auf Zulassung zum Geschäftsbetrieb in Preußen mit dem Sitz in Hannover nicht stattgegeben werden kann. Der Regierungspräsident v. Cranach.“

Der Vorstand hat nunmehr an Stelle der projektirt gewesenen außerordentlichen Generalversammlung gemäß § 23 des Statuts eine ordentliche für Anfang März in Hamburg veranlaßt.

Der Redakteur dieses Blattes hatte sich in der letzten Zeit wegen zweier Anklagen vor Gericht zu verantworten. Die erste lautete auf Beleidigung eines Fabrikanten, in dessen Establishment sich ein schwerer Unglücksfall zugetragen hatte. Obwohl der Vertreter des Klägers sogar „Aufreizung zum Mordhieb“ in dem Artikel des Beklagten erblickte, erkannte das Schöffengericht auf Freisprechung. — Im zweiten Falle hatte sich der bayrische Kriegsminister beleidigt gefühlt durch einen Artikel, welcher, anlässlich einer militärischen Ausdehnung in Nürnberg, den Militarismus im Allgemeinen einer durchaus sachlichen Kritik unterzog. Der Staatsanwalt beantragte einen Monat Gefängnis, der Gerichtshof erkannte abermals auf Freisprechung. Vivat sequens!

Der große Sozialistenprozess in Polen begann am 2. Januar, wobei den Studenten Bronislaw Slowinski und Genossen wegen Teilnahme an geheimen Verbindungen und wegen Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen einander (§§ 128, 129, 130 des Strafgesetzbuches). Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde die Öffentlichkeit

ausgeschlossen. Die Verhandlung wird voraussichtlich zwei Wochen in Anspruch nehmen. Für dieselben sind sämtliche Polizei-Inspektoren, Revier- und Kriminal-Kommissarien in hervorragender Weise als Zeugen beschäftigt, und zwar: 2 Polizei-Inspektoren, 5 Revier-Kommissarien und 1 Kriminal-Kommissarius. Dem einen Revier-Kommissarius liegt neben zahlreichen Schulgelehrten die Ueberwachung der Angeklagten, sowie die Aufrechterhaltung der Ordnung im Gerichtssaal ob, es bleibt demnach, wie die „Pos. Ztg.“ meldet, nur noch ein Beamter, Kriminal-Kommissarius Rißbach, disponibel, welchem die Vertretung des Polizei-Inspektors Klafemann während des Prozesses übertragen worden ist. — Mit Ausnahme des Hauptangeklagten, des in Russland geborenen Genfer Studenten Slowinski und des Buchbinders Janiszewski sind die übrigen Beschuldigten vorwiegend Schuhmacher und Tischlergehilfen. Die seit mehr denn einem halben Jahre in Untersuchung befindlichen Angeklagten sollen seit dem Jahre 1885 einer geheimen Verbindung angehört haben, deren Bestehen es gewesen sei, die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu entkräften und zu verhindern. Unter den siebzehn Angeklagten befindet sich die unverehelichte Michalina Franziska Bielonada aus Posen. Alle Angeklagten gehören ausschließlich der polnischen Nationalität an. Die Verteidigung führen die Rechtsanwälte Meschelsohn und Platau aus Berlin. Türckheim-Hamburg, Dziembowski-Posen. Zwei Posen Kriminalbeamte und der französische Dolmetscher des Posen Gerichts fungiren als Sachverständige; es sind 28 Zeugen geladen. Die Verhandlungen werden unter Zuziehung eines polnischen Dolmetschers geführt.

Sozialistenprozess in Freiburg i. Br., 30. Dezember. Vor der hiesigen Strafkammer wurde heute ein Sozialistenprozess verhandelt. Angeklagt waren Schuhmacher Haug, Schreiner Fuchs, die Arbeiter Fluck und Böhle und die beiden Bremer Boll und Jörger wegen Verbreitung verbotener sozialistischer Schriften, Haug und Fuchs außerdem wegen Teilnahme an einer geheimen Verbindung (§ 129 S. O. A.). Seit Spätherbst 1886 schmuggelten die beiden Bremer sozialistische Schriften, namentlich den „Sozialdemokrat“, die ihnen jeweils in Posen von einem Restaurateur Wöhner in den sogenannten „langen Erlan“ übergeben worden waren, über die Grenze, lieferten sie hier an Haug und später an Fuchs ab, die sie dann hier und nach Auswärts weiter verbreiteten. Um halb 7 Uhr Abends wurde das Urtheil verkündet. Die Angeklagten wurden im vollen Umfange der Anklage für schuldig erklärt und Haug zu 8, Fuchs zu 5, Boll zu 4, Jörger zu 3, Fluck und Böhle zu je 2 Monaten Gefängnis verurtheilt unter Anrechnung der seit dem 15. November v. J. verbüßten Untersuchungshaft.

Bermihtes.

Die Arbeiter und die Zunahme der Geisteskrankheiten. Es ist allgemein die Ansicht verbreitet, daß die Ueberanstrengung bei rein geistigen Arbeiten die nächste Ursache der Geisteskrankheiten, und demnach der Gelehrte, der bei seinem ersten Studium sein Gehirn stark in Anwendung nimmt, am ehesten dem bösen Lebensfeinde ausgesetzt ist. Mehrere neuere statistische Untersuchungen haben aber das keineswegs überraschende Ergebnis gehabt, daß das im heutigen Wirtschaftsleben begründete Hasten und Drängen, die Unsicherheit der Existenz und die verzweifelte Konkurrenz auf allen Gebieten die meisten Keime zu Nerven- und Geisteskrankheiten legen. Die statistischen Erhebungen bei der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Invalidenkasse haben z. B. ergeben, daß, während sich die Mitgliederzahl nur verachtachtete in den Jahren von 1868—1885, die Zahl der an Gehirn- und Nervenkrankheiten in diesem Zeitraum Gestorbenen sich verzwanzigfacht hat, so daß sich die Thatsache herausstellt, daß auch die gewerblichen Arbeiter, welche vor Allem den verzweifeltsten Konkurrenzkampf kämpfen und hierdurch zu übermenschlichen Anstrengungen gezwungen werden, von der herrschenden Epidemie schwer betroffen sind.

Amerikanische Reflektoren. Ein amerikanischer „Zahnkünstler“ empfiehlt seine Reflektoren tagtäglich durch Annoncen folgender Art: „Ein interessanter Anblick. Eine egyptische Mumie, 3000 Jahre alt, ist gegenwärtig in New-York ausgestellt. Bemerkenswerth an dem alten Burschen ist die Thatsache, daß seine Zähne mit Gold gefüllt sind und daß diese Füllung noch so gut hält wie an dem Tage, an welchem dieselbe ausgeführt wurde. Die Arbeit ist insofern auf ziemlich rohe Weise ausgeführt, wenn man sie mit der Vollkommenheit vergleicht, welche die zahnärztliche Kunst zu Stande gebracht hat in den Händen so berühmter Dentisten wie Drs. Reall und Cassidy von Nr. 1011 Bine Straße, deren Spezialität das Einsetzen künstlicher Zähne ist. Unsere niedrigen Preise und unsere schöne Arbeit überraschen Jedermann.“ — „Das Wort gefiel ihm nicht. Napoleon übergab einst einem seiner Generale einen Befehl. Begleiter sagte: „Mein Herr, was Sie verlangen, ist unmöglich.“ „Unmöglich“, rief Napoleon, „machen Sie nie wieder mir gegenüber Gebrauch von diesem Worte. Nichts ist unmöglich.“ In diesem Sinne denken auch die Zahnärzte Dr. Reall u. Cassidy, 1011 Bine Straße, wenn sie schwierige Fälle in Einsetzung künstlicher Zähne übernehmen, welche Andere vergeblich behandeln. Sie müssen noch den ersten Mund finden, für den sie nicht ein passendes Gebiß oder einen künstlichen Zahn einpassen könnten.“

Bereine und Versammlungen.

R. S. Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands — Orts-Verwaltung Berlin — hielt am Donnerstag den 5. Januar im Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a, eine Versammlung ab; es wurde in erster Reihe die Mittheilung vom Vorstande gemacht, daß die abgeänderten Statuten der Vereinigung jetzt den vom hiesigen Polizei-Präsidium gestellten Forderungen Genüge leisten. Die diesbezügliche, dem Vorstande der hiesigen Ortsverwaltung zugestellte Bescheinigung hat folgender Wortlaut:

Der Polizei-Präsident. — Berlin, den 2. Januar 1888. Der Vorstand erhält auf die Eingabe vom 9. Nov. 1887 hiermit zum Bescheid, daß das abgeänderte und unterm 30. Dezember 1887 vorgelegte Verbandsstatut der staatlichen Genehmigung nicht mehr bedarf, nachdem durch Ausdehnung der bezüglichen Bestimmungen kund gethan ist, daß der fernere Betrieb der in der Verfügung vom 9. Oktober 1887 — P. J. III. D. 3000 — bezeichneten Versicherungszweige endgiltig aufgegeben worden ist. Sollte der vorgelegte Betrieb gleichwohl etwa aus Grund besonderer Geschäftsbedingungen beim Reglement oder auf Grund mündlicher Vereinbarungen wiederaufgenommen bzw. fortgesetzt werden, so würden die gesetzlichen Folgen, d. h. die strafrechtliche Verfolgung der Beteiligten und die zwangsweise Schließung der Orts-Verwaltung eintreten. Der Polizei-Präsident v. Rüdthofen.“

Obiger Bescheid wird ohne weitere Diskussion durch Kenntnismahme erledigt. — Hierauf wurde eine lebhaftere Diskussion eingeleitet über eine durchaus notwendige Agitation nach Außen resp. in den Werkstätten, um auf dieser Basis das Interesse der Berliner Drechsler und verwandten Berufsgenossen für den Anschluß an die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“ wahrzunehmen zu fördern. Die zur Zeit noch schwache Theilnahme der hiesigen Kollegen wurde in erster Reihe und wohl mit Recht darauf zurückgeführt, daß während eines Zeitraumes von circa 10 Wochen die Agitation für den Anschluß durch die von Seiten der Behörde erlassenen Verfügungen ziemlich lahmgelegt resp. sehr kritisch für den

Vorstand der hiesigen Orts-Verwaltung war; doch, nachdem nun endgiltig alle Schwierigkeiten beseitigt sind, ergeht an alle Drechsler und verwandte Berufsgenossen Berlins der Ruf: „Vorwärts! Hinein in die Vereinigung der Drechsler Deutschlands!“ Nur im offenkundigen Schaffen jedes Einzelnen an dem großen Werke, im strengen Ringen nach hohem, edlem Ziele, wie solches die Vereinigung sich gestellt hat, werden die Drechsler Deutschlands ein Werk erschaffen, das — „Lohnend die Arbeit!“ — „frei den Geist!“ wird machen. — Darum Drechsler Berlins, schließt Euch der Vereinigung an! — Die nächste Versammlung, welche eine Generalversammlung ist, findet am Dienstag den 24. Januar in demselben Lokale statt. Zutritt haben dann nur diejenigen, welche sich als Mitglieder aufnehmen lassen.

— **Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter** Berlins. Versammlung am Dienstag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Vortrag über Shakespears „Hamlet“ von Herrn Fritz Kunert. 2. Diskussion. 3. Abrechnung a) der Köhl'schen Arbeitseinstellung, b) des Siegel'schen Streiks. 4. Der Streik der Arbeiter der Schirmitzfabrik von M. Gebauer. 5. Verschiedenes und Fragekasten. — In Anbetracht der außerordentlich wichtigen Tagesordnung werden die Mitglieder um zahlreiches Erscheinen ersucht. Ferner ist allen Berufsgenossen in dieser Versammlung der Zutritt gestattet.

— **Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen** (Zahlstelle Berlin). Die Versammlung am 4. Januar fiel aus; dafür findet am 18. Januar im alten Vereinslokal, Kommandantenstr. 71—72, eine Versammlung mit wichtiger Tagesordnung statt.

— **Verein zur Unterstützung erkrankter Mitglieder der Maurer Berlins.** Mitgliederversammlung am 10. d. M., Abends 8 Uhr, im Salon Wulf's Königsbank, Gr. Frankfurterstraße 117. Tagesordnung: 1. Zweck und Ziele des Vereins. 2. Abrechnung des Kassiers. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Vereinsangelegenheiten. Gäste (Maurer), welche geneigt sind, dem Verein als Mitglieder beizutreten, haben Zutritt. — Die Statuten können gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte in der Versammlung in Empfang genommen werden.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.** Generalversammlung Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8 Uhr, Michaelisstr. 39. Tagesordnung: Vierteljahrsabrechnung. Aufnahme neuer Mitglieder und Verschiedenes. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Außerdem wird gebeten, die Billets vom Weihnachtsvergügen abzurechnen. Billets zu dem am 28. Januar im Neuen Gesellschaftshaus, Hasenstraße 57, stattfindenden Maskenball sind in der Versammlung zu haben.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter.** Versammlung am Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Beuthstr. 18, Aufgang Treppe E. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Heymann über die Abkündigung des Meischen. 2. Beschlußfassung über den diesjährigen Maskenball. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. — Diejenigen Kollegen, welche noch Billets vom Kommer haben, werden ersucht, so schnell als möglich mit Kollege Hahn abzurechnen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

— **Fachverein der Gas-, Wasser- und Heizungs-Rohrleger.** Versammlung am 8. Januar im neuen Rieff'schen Salon, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Vortrag: Ueber die heutige Nothlage im Rohrlegergewerbe. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Freie Diskussion. 3. Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Der wichtigen Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Rohrlegers, zu erscheinen. Gäste willkommen. — Der Arbeitsnachweis befindet sich Treppenstr. 48 bei Herrn Gerich.

— **Fachverein der Bager.** Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 11 Uhr, Inesstr. 10, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Kassen-Abrechnung. Vereinsangelegenheiten. Fragekasten. Ausgabe der Billets zum Maskenball am 4. Februar. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

— **Verein der Bauanschläger Berlins und Umgegend.** Versammlung am Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10 Uhr, Oranienstr. 51 bei Preuss. Cuitungsbuch legitimirt.

— **Der Verein der Berliner Parquetbodenleger** hält Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Herm. Maurerstr. 86, eine Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Neuwahl des Kassiers. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

— **Verband deutscher Zimmerleute** (Kolalverband Berlin West und Umgegend). Montag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr, in Sange's Salon, Steglitzerstr. 27, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Quartalsabrechnung. 2. Vortrag des Herrn Ranig über Naturheilkunde. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

— **Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen** (Verbandsverein). Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Restaurant Neuer, Alte Jakobstraße 88. Tagesordnung: 1. Ueber die Leipziger Tarif-Bewegung. 2. Bericht und Antrag der Kommission für Arbeitsnachweis und Herberge. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

— **Verband deutscher Zimmerleute** (Kolalverband Berlin Centrum). Versammlung am Dienstag, den 10. Januar, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: Abrechnung. Verschiedenes und Fragekasten.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter** (G. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 4. Sonnabend, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung, Andreasstr. 26, bei Mathies. Tagesordnung: Kassenbericht. Bericht über das verfloßene Jahr. Verschiedenes.

— **Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler und anderer gewerblichen Arbeiter Deutschlands** (G. S. 48, Hamburg.) Verwaltungsstelle Berlin A. Den Mitgliedern zur gefälligen Kenntnismahme, daß am Sonnabend, den 7. Januar, in Schröders Salon (früher Wohlhaupt, Mantelstr. 9, das 4. Stiftungsfest durch einen großen Wiener Maskenball gefeiert wird, und werden die Mitglieder zu diesem Feste ganz besonders von dem unten angeführten Vergnügungsausschuß freundlichst eingeladen und ersucht, recht zahlreich sich an dem Feste zu betheiligen. Billets à 50 Pf. sind zu haben bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern sowie bei folgenden Herren vom Vergnügungsausschuß: Ab. Gerlach, Kleine Andreasstraße 4, Hof 3 Tr.; Paul Bartisch, Rarussstr. 29, Hof 2 Tr. und Otto Schaffer, Straußbergstr. 23, vorn 2 Tr.

— **Kranken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlins.** (G. S. 13.) Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 8. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Innere Kassenangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Das Cuitungsbuch legitimirt.

— **Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38.** Sonntag, den 8. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Huber über „Nicht es für uns Menschen sittliche Verpflichtungen?“ Damen und Herren als Gäste willkommen. — Abends 7 Uhr daselbst geistliche Zusammenkunft. Vortrag des Herrn Dr. Wislicenus über „Praktische Nächstenliebe.“ — Am Dienstag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, findet Rosenthalerstr. 38 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt. Tagesordnung: Kassenbericht. Bericht der Revisoren, Neuwahl des Vorstandes u. s. w.